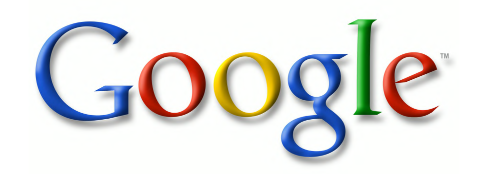
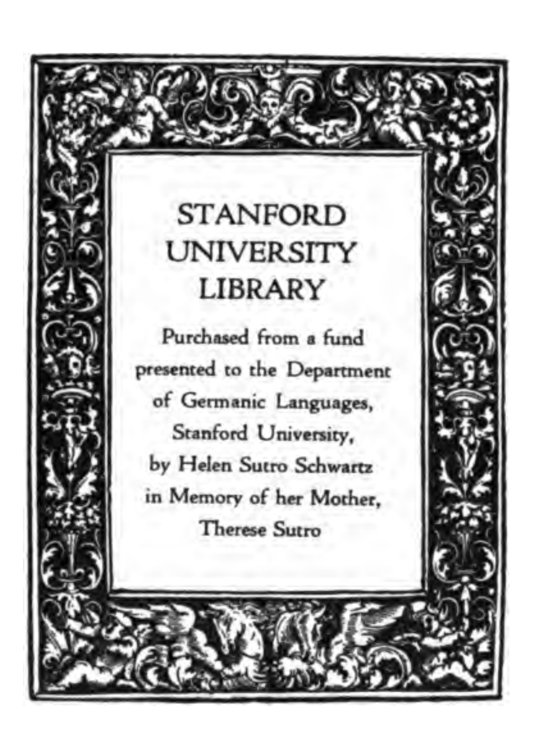


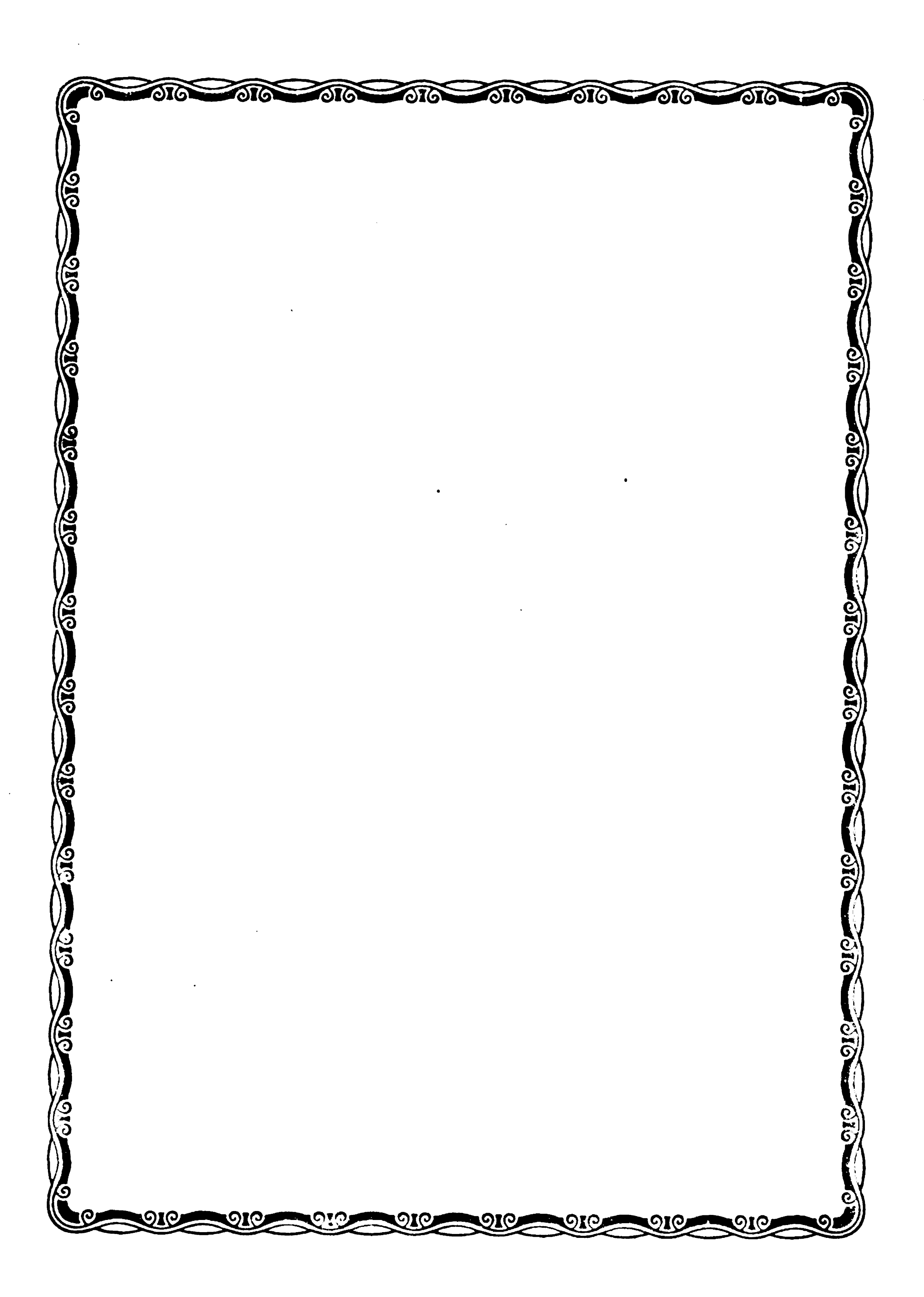

GUSTAV
FRENSSEN


STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARY
Purchased from a fund
presented to the Department
of Germanic Languages,
Stanford University,
by Helen Sutro Schwartz
in Memory of her Mother,
Therese Sutro

Deutsche Dichterhandschriften

Zehnter Band

Gustav Frenssen

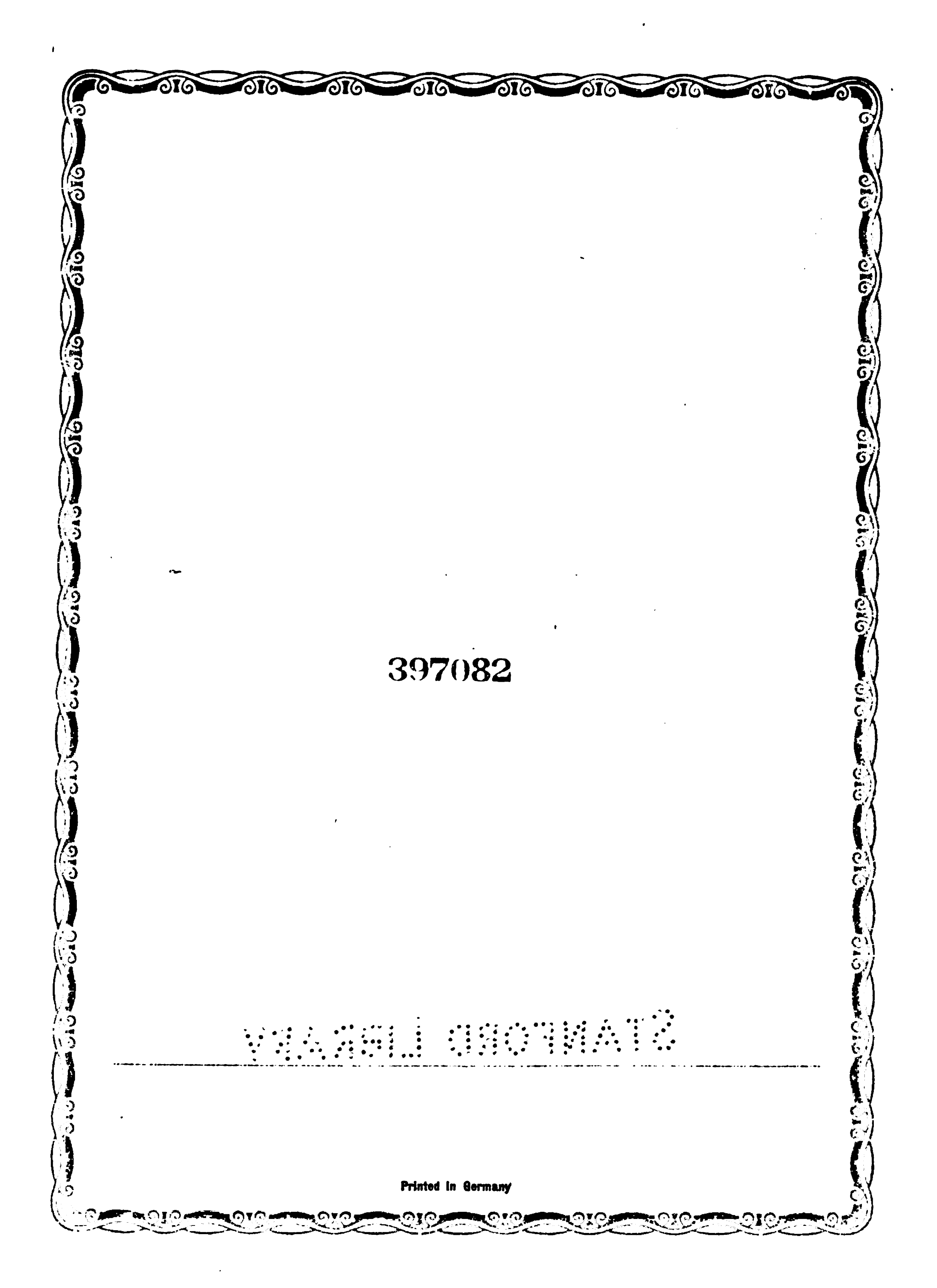


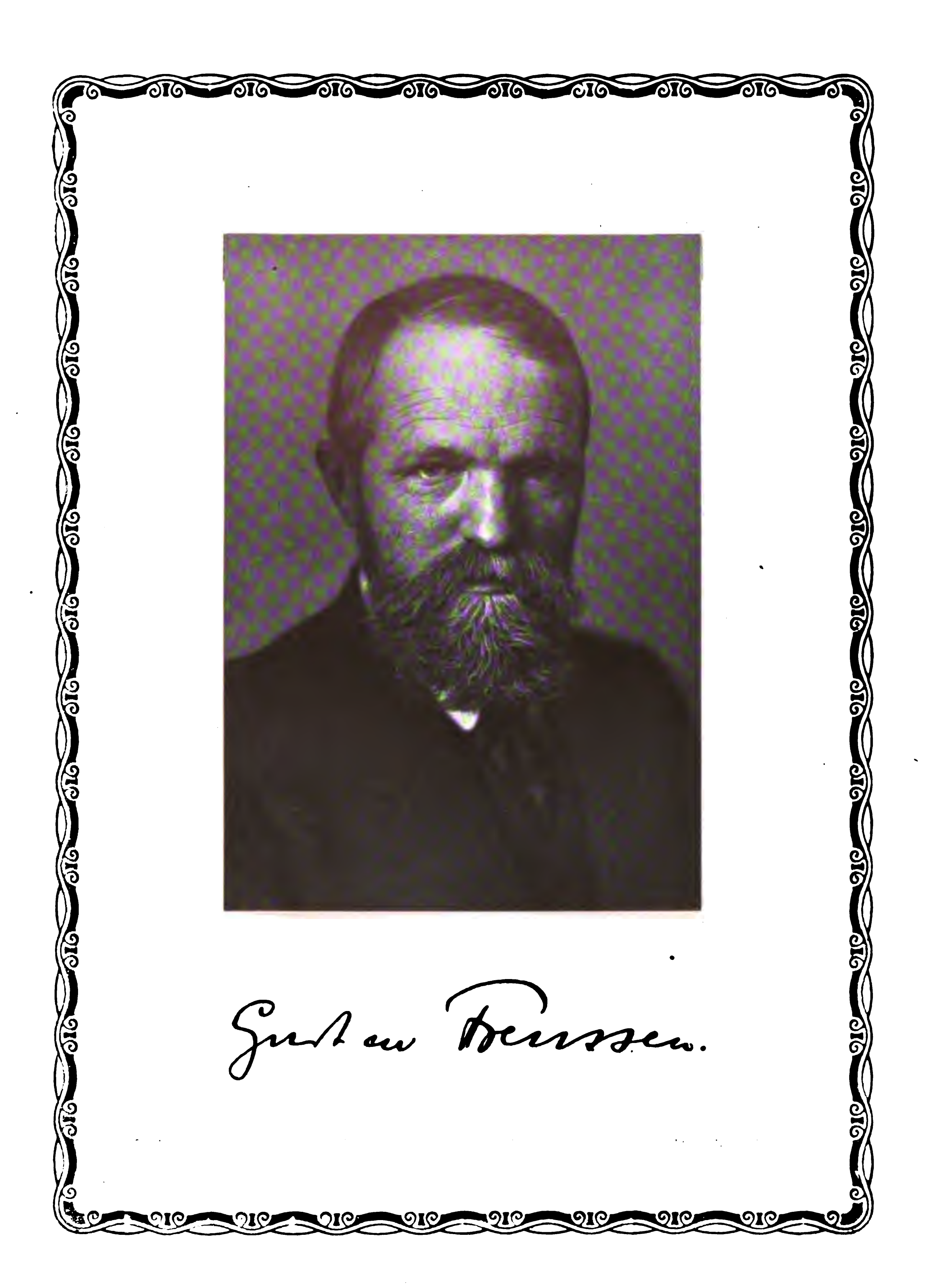
Deutsche Dichterhandschriften

Herausgegeben von Dr. Hanns Martin Elster

Gustav Frenssen

Lehmannsche Verlagsbuchhandlung
(Lehmann & Schulze)
Dresden


397082
Printed in Germany



Dieses Buch wurde in der Lehmannschen Buchdruckerei in Dresden gedruckt und gebunden

Einleitung

Mit einer Autobiographie des Dichters

Wenn ich mein Leben, um es zu erzählen, überdenke, schrieb Gustav Frenssen im G. Grote'schen Weihnachtsalmanach 1910, und zu einem Zustand oder einer Begebenheit komme, die mir wichtig oder eigenartig genug erscheint, entdecke ich immer wieder, daß ich sie schon an irgend einer Stelle in einer meiner Erzählungen gebracht habe, freilich in Form und Farbe nach den Zwecken meiner Erzählung verändert. Ich glaube, daß es noch niemals einen deutschen Schriftsteller gegeben hat, der soviel aus seinen eigenen Erlebnissen und denen seiner nächsten Umgebung, die er mit Augen sah oder erfuhr, genommen hat als ich, so daß ich fast sagen kann, ich hätte bis jetzt nur das eigene Leben und nur Selbstbekenntnisse gebracht. So wie mir, dem bäurisch Langsamen, und schwer Begreifenden Erkenntnisse der Umgebung, des Lebens und der Welt allmählich und langsam aufgingen und ich immer wieder neues und anderes anstaunte und erzählenswert fand, entstand Liebe und Lust, eine neue Erzählung zu schreiben. Erst mit „Peter Moor", über vierzig Jahre alt, schrieb ich das erste objektive Buch. Es ist gerade kein Ruhm, das zu bekennen.

Es war freilich ein sehr weiter Weg zu machen. Aus der kleinsten stadtabgelegenen Dorfkindheit, aus beschränktesten Lebensverhältnissen, aus der überkommenen, wenn auch fast leblos gewordenen Lebens- und Weltanschauung des orthodoxen kirchlichen Christentums, neben die dann mit der lateinischen Bildung des kleinstädtischen Gymnasiums eine völlig andere, ebenso tote und wesensfremde in den Geist einzog, und die schlimmste Verwirrung anrichtete: wie solch ein Mensch, an dem so starke Mächte so viele Jahre so energisch gearbeitet hatten, so völlig verbildet, allmählich und mühsam, bäurisch vorsichtig und mit wenig Vertrauen, ohne irgend einen rechten Lehrer oder Helfer anfängt, Kritik zu üben, und, unsicher suchend, zu den reinen Quellen seines Wesens, zur kirchenlosen und lateinlosen Bildung und Weisheit seiner Dorfväter heimkehrt, und, erst sein eigenes Leben, dann das Leben seiner Umgebung, dann endlich auch das Leben seines Volkes zu seiner Zeit begreift, und, seiner Funde froh, mit bewegter Seele darstellt; das war der Weg. Und das mußte einem Volke interessant sein, das in seiner großen Gesamtheit grade dabei war, denselben Weg zu gehen: aus den kleinen dörflichen Verhältnissen in die weite Welt, aus kirchlich lateinischer Verbildung zu einem eigenen deutschen Wesen. Darin liegt, neben der inneren Wirklichkeit meiner Erzählungen, die wichtigste Ursache ihres Erfolges.

Ich kann also nicht, wie etwa mein Landsmann Hebbel — ganz abgesehen davon, daß mir seine Art und Fähigkeit, mich und meine Kunst theoretisch zu betrachten, ganz und gar abgeht — heimlich Tagebücher füllen, die eines Tages zum Erstaunen der Menschen ein ganzes eigenartiges Leben und Grübeln offenbaren. Meine Tagebücher mit meinem Leben und Grübeln bis hierher habe ich in meinen Erzählungen verwoben, und ich denke, daß diese Erzählungen beweisen, daß sie keine Leichtfertigkeit waren, und in die Tiefe gingen. Was ich hier noch von meinem Leben bringen kann, kann nur mehr das sein, was sich jetzt, ob nach seinem Wesen, oder durch einen Zufall, poetischer Verwandlung und Darstellung entzog.

Meine Heimat ist die Marsch an der Elbmündung, Helgoland gegenüber. Viele, die durch unsere Nordseemarsch ziehen — und meistens geschieht es noch zur Sommerszeit — sind entsetzt über die Eintönigkeit, ja Leere der Natur, und, wenn sie mit den Menschen anbinden, über die kalte Steifheit der Bewohner. Gewiß ist beides vorhanden, und der dort aufwächst, entbehrt manche Freude an der Natur und am Menschen; dennoch ist es mir recht, ja, ich freue mich, daß ich im deutschen Vaterland gerade dort geboren bin, und meine Jugend verlebt habe, ja den ganzen, den wachsenden Teil meines Lebens dort verbracht habe. Erst mit 43 Jahren glaubte ich, daß die Heimat mir gegeben hätte, was sie geben konnte, und daß ich fortgehen müßte. Es ist damit freilich zugleich die Langsamkeit meines Wachstums und die Schwerfälligkeit meines Geistes bezeichnet.

Das Land ist gehobener Meeresboden, also eben wie eine Tenne und sehr fruchtbar und wertvoll und wird sehr sorgfältig ausgenutzt. Die Wege sind also schmal, die Gärten klein, nirgends ein Waldstück oder eine wüste Stelle; das offene Feld ist baumlos, durch Abzugsgräben sauber eingeteilt. Dennoch hat die Landschaft nichts Kleinliches, der Mensch hat ihr, indem wie er sie in Gebrauch nahm, nicht ihre Großartigkeit genommen. Freilich als meine Vorfahren sie betreten haben, als sie noch eine einzige meilenweite grüne Fläche war, unbebaut, nur hier und da eine kleine Erhöhung, mit einer Hütte und Viehherde darauf, hier und da der graue Lauf eines Wasserarmes, im Norden in der Ferne klar zu sehen das einzige steinerne Haus im Lande, die Kirche von Meldorf, und fern am Rand der graue Streif des Meeres: da hat sie großartiger ausgesehen. Aber auch jetzt noch ist sie einem ernsten Gemüt weit und großartig, mit ihren baumverhüllten, langen Dörfern, weit umgeben von breiten und langen Wiesen — über manche von ihnen ging noch nie eine Pflugschar — und großen Ackerfeldern, auf denen Vorfahren, Väter und Brüder lange und schwere Arbeitstage zubrachten; hier und da im baumlosen Feld ein einzelner Hof, im Osten die dunkelbraunen, heidigen Höhen der Geest, im Westen der lange, gerade Strich des Deiches, den die Vorfahren mit dem Spaten aufgerichtet haben. Das alles unter nordischem Meerklima: wochenlange starke Weststürme, die alle Bäume nach Osten biegen, Regenböen; heller, sonniger Wind über den pflügenden Gespannen; Regentage, daß man nicht mehr an die Sonne glaubt; Gewitter zur Sommer- und Erntezeit, donnernd von Süden heraufziehend; und wieder wunderklarer Sonnenschein vom bunt bewölkten Himmel herab; im Winter oft schwerer Schneefall, der das ganze schlichte Bild seltsam still und feierlich und groß macht.

Das Dorf ist eine einzige gerade Klinkerstraße, an der zu beiden Seiten die Häuser stehen, bunt nebeneinander das Häuschen des Arbeiters, das etwas größere des Handwerkers, und das große Geweſe des Bauern, fast alle noch unter dem grünbemoosten Strohdach, und Linden darüber. In der Mitte der langen Häuserreihe, nicht weit voneinander, steht die stattliche Schule, das würdige Pastorat, und von hohen alten Pappeln umdüstert, die spitzgiebelige schmucklose Kirche. An einzelnen Stellen in und am Dorf sieht man noch jene Erhöhungen, auf denen die Vorfahren vor der Eindeichung gehaust haben; sonst hat das Dorf kein Zeichen alter Vergangenheit; und einige kluge beschauliche Leute, die gern in der alten Chronik stöbern, wissen nichts besonderes zu erzählen. Wer über die Vorfahren zu grübeln anfängt, muß sich begnügen, sich auszudenken, wie sie die Schicksale der Landschaft geteilt haben, wie eines Tages, vor nun 1500 Jahren auch an sie die Frage herantrat, ob sie mit den Brüdern und Vettern nach England fahren wollten oder bleiben, wie sie dann von der Geest herabgezogen sind und zuerst inselartige Erhebungen im Wattenmeer bewohnten, durch manche Flut schwer geängstigt und an Leben und Gut geschädigt wurden, wie sie Überfälle und Ansiedlung und Vermischung mit den Seefriesen erfuhren — diese Mischung gab dem Stamm seine körperliche und geistige Beschaffenheit — wie sie dann im sechzehnten Jahrhundert gegen die Dänen ihre alte Freiheit bewahrt, verteidigt und dann verloren haben. Die Kirche ist nicht alt und hat keine alten Dokumente; über den grasbewachsenen Friedhof, auf dem man kein einzelnes Grab mehr erkennen kann, geht wohl zuweilen nach dem Gottesdienst ein sehr alter Mann, und sucht die Gräber derer, die vor hundert und hundertfünfzig Jahren jung waren, und erzählt abends im gelben Schein der Petroleumlampe, was sein Großvater ihm von diesem und jenem Hof und seinen Bewohnern erzählt hat.

Wenn ich nun über meine Sippe zu erzählen anfange, muß ich zuerst ein Erlebnis bringen, das mir noch jetzt in der Erinnerung halb drollig, halb ernsthaft verwunderlich ist. Als ich einmal in einer mitteldeutschen Stadt war, befand sich unter den Fremden, die ich kennen lernte, eine Frau, die bei London von rein englischen Eltern geboren war. Ich wunderte mich während des ganzen Beisammenseins im stillen darüber, wie sehr die Engländerin in Gesicht und Sprache, besonders aber in gewissen Bewegungen des Kopfes und der Hände einer Schwester meines Vaters ähnlich war, die in den einfachsten dörflichen Verhältnissen in der Heimat lebte. Als ich die Gesellschaft mit Freunden verließ und meine wunderliche Beobachtung erzählte, erfuhr ich, daß die Frau ihnen gesagt hatte, daß sie sich wundere, wie sehr ich einem Onkel von ihr gliche. Wenn diese absonderliche Erscheinung kein Zufall ist, so wären hier intime Stammesähnlichkeiten durch etwa 1500 Jahre, also durch gut vierzig Generationen fortgepflanzt.

Die Chronik erzählt dann, daß etwa 700 Jahre nach jener Zeit mein Heimatdorf von der anliegenden Geest herab durch das Geschlecht der Vogdemannen besiedelt sei. Nun ist sicher, daß meine Vorfahren von dort hergekommen sind — denn es wohnen noch jetzt dort in den uralten kleinen Dörfern einige meines Namens, die die Familienähnlichkeit zeigen. Dann befindet sich in der alten Stube des Landesmuseums in Meldorf in einem bunten Fenster unter dem Zeichen der Vogdemannen ein Name meines Geschlechts. So gehörten sie also wohl zu diesem Stamm oder kamen in ihrer Begleitung in die Marsch.

Auf der ersten Seite des Kirchenbuches, das etwa um 1680 anfängt steht dann gleich ihr Name; einige Seiten weiter stehen sieben von ihnen hintereinander, in der Weihnachtsnacht 1717 in einer wilden Flut ertrunken. Sie waren Hirten am Strande oder Handwerker und kleine Stellenbesitzer landeinwärts im Dorf. Um 1750 wollte sich das Geschlecht etwas heben; ihr Haupt heiratete eine Lehrerstochter aus Meldorf und fing einen bescheidenen Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen an, und ein Sohn von ihm, von der Lehrerstochter im Schreiben und Rechnen wohl unterwiesen, kam nach Flensburg und wurde dort ein angesehener Mann und sah seine Söhne auf Sylt in großem Ansehen, den einen als Landvogt, den andern als Pastor in Westerland. Aber der andere Sohn, welcher das Geschlecht in der Heimat fortsetzte, mein Urgroßvater, auch ein schreibfertiger und läufiger Mann, war schwachen oder wilden Charakters, ein Trinker, und brachte das Geschlecht für fünfzig Jahre in völlige Armut.

Mein Großvater, der Sohn des Trinkers, war ein schöner, gerader Mann, tüchtig, feinen, schelmischen Geistes, flink bei der Hand. Als er noch Junggeselle war, schickte ihn einst das Mädchen, das mit ihm auf demselben Hof diente, am ersten April, nach der Gewohnheit des Tages, mit einem Auftrag zur Mühle, der sich, als er dort ankam, lächerlich erwies. Zurückkommend schlug er die Närrin erbost ans Ohr und traf sie so unglücklich, daß sie hinfiel. In der Meinung, daß er sie erschlagen hätte, von allen Ängsten gehetzt, lief er noch in der Nacht nach Brunsbüttel und hielt sich eine Zeitlang als Schifferknecht auf der Elbe verborgen, bis er erfuhr, daß die Geschlagene guter Dinge war, und er wiederkam. Er heiratete dann und war Tagelöhner und deckte in der arbeitsstillen Sommerszeit das kleine Strohdach des Arbeiters und das stattliche breite Retdach auf den mächtigen Bauernhäusern. Der dänische Staat hatte damals Bankrott gemacht; Mißernten kamen dazu; die Lebensmittel waren teuer: es war eine jämmerliche Zeit, und er zog seine Kinder in großer Armut auf. Zuweilen, wenn die Kinder, mein Vater unter ihnen, auf den Feldern der Bauern beim Ährensammeln waren, haben sie angefangen, sich untereinander zu befragen, was es wohl zu Mittag geben könnte und haben sich Schönes ausgedacht und haben doch alle gewußt, daß nichts im Hause war als Kartoffeln und ein wenig Fett. Dennoch bewahrte er sich bei allerschwerster Arbeit und aller Armut nicht allein vornehme Gesinnung, sondern auch seine feinen Empfindungen: er ging wohl am Sonntag Abend an den Strand, die Sonne überm Meer untergehen zu sehen, und deutete seinen Altersgenossen, wenn sie noch vor Morgenschein an die Arbeitsstätte gingen, Namen und Lauf der Sterne und war durch gute witzige Antwort bekannt. Von dem Laster seines Vaters hatte er nichts weiter überkommen, als daß ihm meine Mutter, bei der er seine letzten guten Tage verbrachte, am Sonntag morgen vor der Kirchzeit für einen Groschen Kümmel holen ließ, den er mit herzlichem Behagen trank. Zuweilen blieb er auch über dem Glase sitzen, lesend und träumend und vergaß des Kirchganges. So habe ich ihn noch auf dem kleinen, ledernen Sofa sitzen sehen, einen alten, schönen Mann, mit feinem, klugem Gesicht. Von seiner Frau, die aus der alten Familie der Nottelmanns von Sankt Michaelisdonn war, ist nichts weiter zu sagen, als daß sie ihm ein guter und treuer Kamerad war. Als einer seiner Brüder, der Trinker war, wie sein Vater, im Nachbarkirchspiel in größter Armut gestorben war, hatte er vom Begräbnis

heimkommend, mit bedrücktem Herzen zu ihr gesagt: „Ich habe der Schwägerin acht Groschen gelassen." Sie war traurig darüber gewesen, da sie selbst mit ihren Kindern fast Hunger litt. Als er aber gesagt hatte: „Ich konnte nicht so weggehen, Mutter," war sie zufrieden gewesen.

Von ihren Kindern hatte niemand das Laster des Großvaters geerbt, und das Geschlecht, von so wackeren Eltern erzogen und ins Leben geführt, hob sich wieder mit ihrer Generation. Sie hatten alle vom Vater das ernsthafte, sinnige Interesse an Dingen und Menschen überkommen; und waren darin besondere Leute.

* * *

Des Menschen Geist steht im Banne des Gegensatzes. Das Leben wird gegen die Kunst, die Kunst wird gegen das Leben ausgespielt. In diesem Zwiespalt hat der Dichter einen besonders schweren Stand. Er kann sich nicht, wie etwa der plastische Künstler, ganz auf die Seite der Kunst schlagen, sondern er muß dem Leben geben, was des Lebens ist. Darum kann er die Einheit zwischen Kunst und Leben, die für ihn notwendige Harmonie zwischen Sein und Wollen, zwischen Erleben und Schaffen nur in sich selber finden, nur in seiner Persönlichkeit. Sie muß der Dichter in weit ausgesprochenerem Maße sein eigen nennen als der Musiker oder der bildende Künstler, sie muß er um so mehr darstellen, je mehr die Welt wider ihn steht.

Auch der Dichter, dessen Handschrift wir hier veröffentlichen, hat es erfahren müssen, was es heißt, in unserer Zeit ein Mann zu sein. Die Wolken, die der Kampf um „Hilligenlei" einst hochwirbelte, sind freilich bereits wieder verpflogen. Es bleibt nur der Parteigeist. Ohne ihn scheint nun der Augenblick gekommen zu sein, den Dichter so gerecht, wie Lebende sich einem Lebenden gegenüber zu zeigen vermögen, zu betrachten. Ein Könner von der Art Gustav Frenssens, eine Persönlichkeit wie die seine darf vor allem Gerechtigkeit, eine besonnene und klar begründete Beurteilung verlangen.

Der seltsame Dithmarsche gehört nicht wie etwa der nur um ein Jahr ältere Gerhart Hauptmann zu den Frühreifen, zu den schnellen Geistern. Er mußte erst das Leben innerlich überwunden haben, ehe er aus weiter Überschau zur künstlerischen Bewältigung des Erlebten und Erlebbaren durchzudringen vermochte. Und dabei war sein äußerer Lebensweg einfach genug. Niemand hätte daraus irgendwelche Rückschlüsse auf kommende Taten ziehen können. Fast schablonisch mutet die Entwicklung an, die verlief wie die vieler Kinder aus dem Volke.

Der Sohn eines Bauerntischlers — aus dem Dorfe Barlt, südlich von Meldorf — bewältigt unter materiellen Sorgen das Gymnasium — die „hohe Schule" des Landes zu Meldorf, später zu Husum —, wird Student der Theologie im deutschen Süden, in Tübingen, danach in der Reichshauptstadt, besteht seine Examina an der Landesuniversität zu Kiel und wird in der engeren Heimat Pfarrer, als der er bald die Lebensgefährtin findet.

Wie viele gehen diesen Weg! Und spricht man je von ihnen? Der Alltag hat sie emporgeführt, der Alltag nimmt sie wieder mit fort.

Für Gustav Frenssen aber war die Welt nie ein Alltag, denn ihm gab die Natur ein Erbe seines Geschlechts — es ist das der Vogdemannen —, ein Erbe seines friesischen Stammes mit: die Gabe zu sehen, einmal wie die Dinge wirklich sind, und dann, wie es hinter den Dingen ausschaut. Er war ein Beobachter und Grübler, er war ein Gegenwärtiger und ein Abwesender, er war ein Wirklichkeitsgläubiger und ein Träumer; in ihm rang vom ersten Kindesdenken an das Reale mit dem Romantischen, das Leben mit der Kunst, der Ethiker mit dem Künstler. Und je mehr er in langen Gärungsjahren aus der Unruhe des Werdens und Wollens herauswuchs, je mehr er festen Boden im Leben fand, um darauf zu stehen, je mehr Antworten er sich auf alle Weltanschauungsfragen sicherte, desto stärker wurde der Künstler in ihm, desto mächtiger entfaltete die Phantasie ihre Schwingen: sie, die im Mittelpunkt seiner Persönlichkeit steht und die, solange sie noch nicht im gefestigten Charakter das notwendige hemmende Gegengewicht fand, stete Wirrnis über den Kampf um Klarheit und Wahrheit brachte, aber auch manches Sonnenglück über manche schwere Stunde breitete. Die große Imaginationskraft war es zudem, die zuerst die Wege des Künstlers auf falsche Ziele richtete, die erst durch die Erfahrung auch in der Kunst mit dem immanenten Wesen des ganzen Menschen Frenssen einig werden mußte. Ohne die „Sandgräfin“ wäre „Jörn Uhl“ nicht möglich gewesen. Auch das, was den Dichter später fremd, fern, oberflächlich anmutete, war eine notwendige Stufe in seiner Entwicklung, die in der Art der Folge etwas typisch Deutsches hat.

Deutsch ist ja Frenssens Wesen und Werk, nicht programmatisch und parteipolitisch deutsch, sondern deutsch, wie es Heinrich von Kleist, wie es Friedrich Hebbel, wie es Klaus Groth, wie es Gerhart Hauptmann ist, um ganz verschiedene Geister zu nennen. Hier heißt ein Deutscher sein: als Allumfassender wirken, den Willensruf: „Alles oder Nichts!“ zu jeder Zeit anerkennen, seine ganze Kraft an das Eine setzen, letzte selbstloseste Hingabe an die Dinge, Aufopferung von allem im engeren Sinne Egoistischen, daraus auferstehen als ein Reinerer, Ehrlicherer, Größerer; immer ein Lernender und zugleich auch ein Lehrender sein; mit dem Erkennen die Tat verknüpfen; in die Tiefe des eigenen und allen fremden Wesens loten; urhafte Versonnenheit durch schärfste Anschaulichkeit überwinden; im Grenzenlosen die Grenzen suchen und finden; ständig das Ewige in sich erleben und in den Dingen wirkend fühlen; immer voller Not und Sehnsucht sein; alles schwer nehmen und jedes Problem als Lebensfrage der ganzen Menschheit, wie etwas Persönliches empfinden.

Zu dieser Deutschheit treten bei Frenssen, der sich als Allumfassender über alles Parteiische stellt und, unangekränkelt von allen peinlich-häßlichen Egoismen, nur seinem inneren Drange folgt, ganz bewußte Eigenschaften: reinste Natürlichkeit, stärkste Volksliebe, ethischer Erzieherwille und innigste Religiosität. Sie alle führen mit der großen Phantasie, die die Beschaulichkeit und die Freude am Kleinen belebt, die das Ins-Weite-Schweifen, das Umfassen ganzer Schicksale und Lebensläufe, den kritiklosen Blick über das Ganze hin hervorruft, über das reinkünstlerische Auswahlgefühl hinweg, getrieben von einem bei aller epischen Beruhigung doch höchst leidenschaftlichen Temperament, das aus friesisch-wildem Blute quillt.

So steht die Persönlichkeit dieses Dichters vor uns als eine in ihrem Wesen wahrhaft deutsche, in ihrem Wollen wahrhaft nationale. Gustav Frenssen ist der Dichter, der

nicht nur Dichter sein will, sondern auch in gewisser Hinsicht Volksbildner, -führer. Ihm genügt das ästhetische Ideal an sich nicht, sondern er kann die Lebenswirkung nicht aufgeben. Er gehört mit Leib und Seele der Gegenwart. Weiter will er auch nichts sein als ein Ausdruck seiner Zeit, eine Offenbarung aller gegenwärtigen menschheitlichen Tendenzen, soweit sie in einem Individium Stimme und Kraft werden können. Diesen Ausdruck, diese Offenbarung sucht er mit aller Aufrichtigkeit, aller Gründlichkeit seiner ungebrochenen Natur. Und weil er in diesem Bestreben sein Alles an sein Werk drangibt, darf er auch an sich glauben, wie er an sein Volk glaubt, darf er Gerechtigkeit verlangen, wie er Gerechtigkeit gibt.

Man braucht noch keine Vergleiche zu ziehen, um zu sehen, es mangelte dem Schrifttum unsrer Tage eine seiner stärksten Erscheinungen, wenn Gustav Frenssen nicht wäre. Denn er ist etwas! Unleugbar ist seine Wirkung, unleugbar seine Gemeinde! Nicht zu verwischen ist sein Einfluß und nicht stumm zu machen die Stimme seiner Werke, die in fast einer Million Exemplaren in einer Spanne von fünfzehn Jahren durch ganz Deutschland wanderten. Märchenhaft war dieser Aufstieg, und allzu hoch, als daß sich nicht Haß und Neid daran gestoßen hätten. Noch nie war in deutscher Dichtung ein Buch so überraschend anerkannt worden wie der „Jörn Uhl". Was wußte die Leserwelt vor dem Jahre 1901 von dem Dichter der „Sandgräfin", die 1896 zum ersten Male erschienen war, und der „Drei Getreuen", die zwei Jahre später hervortraten? Wer hatte — außer in Fachkreisen — die drei kleinen Bände der „Dorfpredigten" gelesen? Und doch hatte Frenssen sich schon mit diesen drei Werken in seiner vollen Eigenart dargetan! Habent fata sua libelli: nichts nützt es, über den Gang dieses Dichtererfolges zu grübeln. Plötzlich war ein Könner und ein Mann da, mit dem zu rechnen war. Dies gefiel vielen wenig, den Beteiligten oft am wenigsten. Erst als man erkannte, wie der Erfolg am Dichter selbst vorüberzog, als man die Reinheit seines Wollens und Schaffens sah, senkte man wieder die Fahnen vor ihm. Denn solche Unbeirrtheit des Vorwärtsschreitens war unerhört geworden in deutschen Landen, wo die Künstler sich allzusehr von ihren Erfolgen abhängig machten. Zwar war auch Frenssens Vertrauen zu seinem Volke zu groß: er mußte es bitter, sehr bitter erfahren, als er es wagte, sich in „Hilligenlei" ganz subjektiv, religiös und ethisch zu offenbaren, als er in diesem unausgeglichenen Werke sagte: „Seht, so bin ich!" Seitdem zog er sich wieder in sein Inneres zurück, seitdem kannte er nichts mehr als sein Werk, und dahinein bannte er alle subjektiven Geister, bannte er alle persönliche Not um Volk, Gegenwart und Religion unter ganzer Drangabe seines Könnens. Er erfuhr im Kampfe um „Hilligenlei" seine letzte Reife und steht seitdem da als unantastbarer Künstler, der allein durch seine Kunst auf das Leben zu wirken sucht und nicht mehr durch unmittelbare subjektive Bekenntnisse. Langsam im Wesen, schwerfällig im Geiste hatte er die Höhe erreicht, von der aus es ihm möglich ist, Umschau zu halten nach allen Seiten.

Aber die Bahn seiner Entwicklung hat noch kein Ende erreicht. Bedurfte die Reife des Menschen, die Ausformung der Persönlichkeit ein Ausmaß bis weit in die blühende Manneszeit hinein, so wird der Künstler noch Bedeutendstes in der Zukunft geben, denn Frenssen gehört zu den norddeutschen Dichtern, die erst nach Überschreiten des fünfzigsten Lebensjahres im Vollbesitz der bewußten Herrschaft all ihrer Anlagen, all ihrer Gaben, all

ihrer Erwerbungen sind; alle Erfahrungen, alles Erlernte muß Blutbesitz werden, muß einströmen in den großen Lebensfluß, dessen Rhythmus Generationen von Ahnen bestimmten. Dazu bedarf es langer Jahre geschlossensten Wachstums, aus dem allein die Widerstandskraft quellen kann, nach der sich diese Dichter im nordischen Winde wie die Eichen ihrer Heimat sehnen.

Und mit den Eichen ihrer Heimat sind all diese Dichter aus den Friesenländern wahrhaft verbunden. Auch Frenssen ist ohne sie undenkbar. Er ging einst in der „Sandgräfin“ und in den „Drei Getreuen“ von Schleswig-Holstein aus; Deutschland, das große weite Land, war noch nicht da in seiner Einheit der Welt gegenüber; aber es meldete sich schon in den Kriegserinnerungen, in mancherlei Betrachtungen. Auch „Jörn Uhl“ war noch Heimatkunst in engerem Sinne; freilich schon wurde versucht, den Bauernstand Dithmarschens typisch darzustellen und dies Typische für ganz Norddeutschland gelten zu lassen. Der große Erfolg von „Jörn Uhl“ weckte in dem Dichter aber das Bewußtsein, daß er nicht mehr für seine Heimat allein schreiben dürfe, ganz Deutschland rufe ihn in seiner Not; wessen bedürfe das Vaterland? In sittlicher religiöser Zweifelssucht ist es versunken: „Hilligenlei“ zeigte den Weg zur Befreiung, zum Lichte, zur Freude. Aber noch eine andere Not lag — und liegt auf Deutschland: „Peter Moors Fahrt nach Südwest“ deckte sie auf; während unsere braven Südwestafrikaner den Tod für die Heimat in der Fremde litten, war unser Sinnen auf das Ausländische gerichtet: den ostasiatischen Kampf zwischen Rußland und Japan stellten wir über unsere eigenen Leiden und Mühseligkeiten, über unsrer Söhne Heldentaten und Wunden; wir sahen nicht, wie in den Sandwüsten Afrikas Heroisches geschah: Zorn und Scham wühlten in dem Dichter, und er zeigte uns, was im Hererokriege vollbracht wurde, er verglich uns mit den Engländern und den anderen Völkern, uns dadurch auf unser Wesen hinweisend, und er sagte uns, daß wir die Besseren, Edleren werden sollten um unserer selbst willen. Um das zu können bedarf es freilich der Eroberung der Welt durch die Deutschen. Der deutsche Kaufmann unternimmt sie: „Klaus Hinrich Baas“ ist der Kulturpionier, der an Kraft, an Zahl zunehmen muß, damit nicht nur das Parvenühafte, das Strebertum im Deutschen hervortritt, wenn er vor dem Auslande erscheint. Noch freilich verlangen die Fragen, die der Dichter aufwirft, nach Antwort: „Was gewinnt, was verliert Deutschland, der Deutsche, dem die Weltstellung zum Primären seines Wirkens, seiner Energie, seiner Gegenwart wird? Wohin geht die dem Deutschen selbst beste Entwicklung des Landes, des Volkes?“ Und leise mahnte der Dichter zur Selbstbesinnung. Leise wies der Dichter den Deutschen auf seine Seele hin, in einem rein innerlichen, religiösem Erlebnis: „Der Untergang der Anna Hollmann“ brachte die Offenbarung von der neuen Religiosität, die im Deutschen der Gegenwart keimt.

Gustav Frenssens Schaffen ist, an dieser seelischen Entwicklung gemessen, ein wundersamer Organismus, der sich heraushebt aus dem ganzen Schrifttum, wie es um uns lebt. Aber nicht nur die Innenoffenbarung wuchs organisch empor, auch das ästhetische Element, an sich schwächer als Frenssens menschliche Kraft, nahm einen steten und geschlossenen Aufstieg. Der schnellste Überblick zeigt das.

Im Anfang der geistigen Produktion von Frenssen steht sein Predigertum: Er lernte auf den Kanzeln in Hennstedt (Norderdithmarschen) und Hemme mit dem Worte, mit

der Sprache ringen, Ausdruck suchen für das, was in seinem Innern dumpf-lebendig war, was in seiner Natur mit ihrer fast wilden Ursprünglichkeit gärte und sich regte. Unter Zweifeln religiöser Art entstanden die „Dorfpredigten“, an denen Frenssen sein Dichtertalent, seinen Stil, seine Bildkraft und Kompositionskunst in jahrelanger Arbeit formte. Aber noch war seine Lektüre nicht gewählt, noch gab der Werdende sich sorglos unästhetischen Einflüssen neben ästhetischen hin.

So wurde sein erster Roman, die „Sandgräfin“, noch nach der Familienblattmanier verwegen-romanhaft, „stofflich-spannend“, ein Unterhaltungsbuch, in dem nur dann und wann der kommende Künstler mit den Bekenntnissen seines Wesens, der Freude am Kleinen, der Naturschilderungen und der Liebe zur Heimat hervortrat. Die Sprachkraft versagte noch ganz, und es gelang noch nicht leidenschaftlich bewegte Szenen in kraftvoller, in sich begründeter Wahrheit aufzubauen, eine klare, widerspruchslose Psychologie zu geben. Von einem Naiven war dies bunte Buch fröhlichen Herzens niedergeschrieben.

Diese Naivität war in den „Drei Getreuen“ aufgegeben: Frenssen war ein bewußter Künstler geworden; er bilderte nicht mehr, er bildete jetzt. Wahrheitstreue zeigte sich nun in der Anlage der Milieuschilderungen, der Menschencharakteristiken. Die Zeichnung der Naturbilder war sicherer gesehen, klarer festgelegt. Das Meer, nicht mehr Hintergrund, stand mitten in der Handlung. Der Dichter schraffierte mit dem Silberstift, er personifizierte, dämonisierte die Natur. Manche Mängel zeigten sich noch: das Romanhafte blieb recht stark, psychologische Erkenntnisschwankungen störten, Kompositionsmanieren wie das Wiederauftauchen von Personen aus den vorhergehenden Romanen hinderten den reinen Genuß; kleine unschöne Provinzialismen fielen in der Sprache auf, die als Ganzes nun aber ein rein dichterisches Niveau erreicht hatte, nicht mehr im Unterhaltungsstil vorwärts schritt. Jedenfalls war der Erzähler Frenssen reif geworden.

Das sollte der „Jörn Uhl“ noch mehr erweisen, ehe der Dichter sich aus übergroßem Drange nach Stil und Anschaulichkeit wieder in Manier — glücklicherweise nur für kurze Zeit — verlor. Hier war zum ersten Male eine große, klar umfassende Komposition gegeben, aus der die mit der eigentlichen Handlung nur lose verbundenen Episoden zwar noch stark heraussprangen. Die einzelne Charakteristik war nun vollkommen gelungen. Fest umrissen sind die Konturen der Nebenfiguren, und in den Hauptgestalten war Frenssen zu größtmöglicher Plastik durchgedrungen. Die weitbreite Landschaft entwickelte sich anschaulich und ungezwungen, wie wenn man Jörn Uhls Heimat durchreiste.

Diesem geschlossensten Werke des Dichters gegenüber bedeutete „Hilligenlei“ in künstlerischer Form keinen geraden Fortschritt. Die Komposition löste sich in Bilder auf, die Episoden waren allzu umfangreich und allzu bedeutsam geworden. Die dionysische Art des Dichters hatte dazu verleitet, die sinnlichen Elemente zu sehr herauszuarbeiten. Der Trieb nach Deutlichkeit im Anschaulichen wie Gedanklichen wirkte wie eine geheime Tendenz. Ganz besonders versagte hier aber die Sprache: sie hatte manierierte Formen angenommen. Es schien, als habe in „Hilligenlei“ eine neue künstlerische Periode des Dichters eingesetzt. Jedenfalls war der Stil der ersten drei Werke hier in Bewegung begriffen: noch einmal hatte alte Predigteinwirkung Verwirrung gestiftet; das Pathos der Kanzel wollte nicht weichen.

Das wurde anders mit „Peter Moors Fahrt nach Südwest": hier war reine Zustandsschilderung verlangt, und für sie galt nur die Form lapidarer Einfachheit, monumentaler Schlichtheit. Frenssen schrieb sich an diesem „Feldzugsbericht" gesund.

Die breite Anlage von „Klaus Hinrich Baas" verleitete zwar noch zu romanhaften Plattheiten und Episodenwucherungen, war aber doch im ganzen so zusammengehalten wie selbst in „Jörn Uhl" nicht. Die stilistische Vollendung des Kaufmannsromanes erfreute besonders. Die Manier der „Hilligenlei"-Zeit war schnell überwunden. Im Streben nach knapper Ausdrucksfülle, nach plastischer Anschaulichkeit hatte sich das Affektierte, das Besondere, hier und da Extravagante verloren und tauchte nur bisweilen im Dialoge noch auf. Ruhe breitete sich über das Erzählen, eine Ruhe, die voller Spannung ist, die Wirkungen des Stoffes nicht unterdrückt, sondern eher noch hier und da zuviel betont und das Ganze in eine einheitliche Stimmung bringt.

Auf dieser Linie schritt Frenssen nun vorwärts. Ein fast balladesker Stil sollte im „Untergang der Anna Hollmann" erreicht werden. Alles nicht unmittelbar Notwendige wurde unbarmherzig beseitigt. Der Dichter suchte Knappheit, Strenge, Klarheit, Wucht und Leidenschaft. Seine Sätze wurden kurz; oft fehlte das Prädikat; aber nicht mehr Impressionist wie in „Hilligenlei", in „Klaus Hinrich Baas" wollte er sein, sondern nur erhabene Anschauung geben, in einem Satze alles zusammengeballt.

Frenssen ist, wie man sieht, als Mensch und als Künstler noch immer ein Ringender und Werdender. Er hat seine innere und äußere Bildung, seine seelischen und technischen Entwickelungen noch nicht abgeschlossen. Er läßt sich Zeit zu ihrem weiteren Wachsen. Er hetzt sein Talent nicht, um jedes Jahr Früchte zu pflücken, sondern er wartet der Zeit, da das einmal Erlebte so reif geworden ist, daß es sich in autokratischer Dynamik herausstellt. Mit einer restlosen Geduld, mit der langmütigsten Arbeitsamkeit eint sich bei diesem schwer dahinstapfenden Norddeutschen nimmermüde Sehnsucht, zu erkennen und zu lernen. Noch jetzt müht der Dichter sich in endlosen Versuchen um die dramatische Form, die ihm, dem geborenen Epiker, so wenig liegt. Aus dem „Heimatsfest" vom Jahre 1903 wuchs nach zehnjähriger Feile und Umänderung „Sönke Erichsen", ein Stück, das keineswegs die volle Anerkennung der Bühnengewaltigen erringen kann. Darum kann sich Frenssen nicht genug tun mit diesem Schmerzenskind, an dem er zäheste Energie beweist.

In ihm lebt ein ganz wilder und heißer Mensch. Was er einmal ergriffen hat, muß er auch ganz besitzen. Er gibt sich mit halber Arbeit niemals zufrieden. Darum kommt er oft zu einer gewissen Übersteigerung seiner Pläne und Gedanken. Wie er in seiner idealistischen Weltanschauung das religiöse Element ganz aufgehen lassen wollte, indem er es bis zu seinem tiefsten Untergrunde zu erkennen suchte, so will er auch in der Form alles sein Eigen nennen, hinausheben über Ererbtes und Erlerntes, ganz er selbst sein und nichts weiter. Er verfügt über jene Konzentration im Willen, die zum Wesen der Persönlichkeit gehört und die in mancher Hinsicht wie eine große Grausamkeit gegen sich und die Mitmenschen wirkt. Sie wird noch stärker dadurch, daß der Dichter nach Lebenswahrheit strebt. Nicht nach jener Lebenswahrheit, die der Philister kennt und schätzt, sondern nach der, die in das Wesen eines Volkes, einer Rasse führt, und die sich in religiösen Höhen bewegt.

Darum lebt der Dichter, der im Jahre 1902 sein Pastorenamt aufgab und auch mit dem Versuch, Bauer zu sein, nicht zurechtkommen konnte, nun in Blankenese in einem prächtig gelegenen Hause, von wo er weiten Blick hat in die niederdeutsche Ebene hinein und auf die schiffreiche breite Elbe, ganz abgewandt von allem Literarischen und von aller Büchermacherei unserer Zeit. Er ist ein sparsamer und einsamer Leser. Er lauscht lieber auf die Worte von Menschen, die ihn besuchen, und die ihn Einblicke tun lassen in merkwürdige Schicksale, in wunde und in gesunde Herzen. Er will Leben, Leben in sich aufnehmen und immer den ursprünglichen Atem alles Naturhaften spüren. Er will keine Schranke wissen zwischen sich und dem Irdischen. Er will das Blut klopfen hören in den Dingen. Dazu bedarf er einer gewissen Ungestörtheit. Er muß eingelebt sein in die Welt, die um ihn ist, ein wirkliches warmes Verhältnis haben zu den Sachen, zu den Menschen, mit denen er umgeht. Er kann nicht hineinschreiten in den Kreis der leeren gesellschaftlichen Konvention, weil er ein innerlich Einsamer und in seinem Kreise ein Einziger ist. Er findet keine eigentlichen Gefährten, kaum Weggenossen für kurze Marschstunden, aber er sucht im Inneren derer, die ihm begegnen, Wahrheit, Aufrichtigkeit, Mannhaftigkeit. Ist er doch selbst der Mannhaftesten einer.

Ungeheure Freudigkeit, unhemmbarer Lebensmut gehen von ihm und seinen Werken aus. Dieser gottgläubige Gegenwartsmensch kennt keinen Pessimismus, so sehr er auch die Stimmungen des Verzweifelns und der Schwermut an sich erfahren hat. Er liebt den idealistischen Optimismus über alles und predigt ihn gleichsam heute noch aus christlichem Erleben heraus. Das Gute bildet den roten Faden, der sich durch sein Leben und sein Wirken hindurchzieht: das Gute um seiner selbst willen tun.

Gustav Frenssen hat nie resigniert und hat auch immer den Sieg errungen. Darum sollen die, die die deutsche Dichtung unserer Zeit lieben, hinaufsehen zu diesem im hellsten Sonnenlichte stehenden Manne, der die Freiheit der Seele erkämpft hat und mit ihr die Freiheit seiner Persönlichkeit. Er hat dabei den Boden nicht unter den Füßen verloren, sondern er steht, wie einst als Kind, wie später als Schüler und Student, wie schließlich als Pfarrer, nun auch als Dichter noch immer in nächster Nähe des Volkes, von ihm umgeben und mit ihm verwachsen, um dafür zu wirken und zu schaffen. Nicht die Kritik ist es, die das Volk an ihn heranführt, sondern allein das Vertrauen: er hat es in jahrelangem Kampfe unter ehrlichster Drangabe aller seiner Kräfte verdient; es darf ihm nicht verweigert werden.

Und er ist keiner von denen, die es enttäuschen werden. Denn er ist ein Stück Gewissen der Gegenwart. Er sieht den tätigen Menschen, der sein Alles an Alles setzt; ihn sucht er zu gestalten in enger und weiter Welt, in Seelennot und Daseinsangst. Er spricht zu uns als einer der Unseren. Wir können ihn ganz verstehen, und er hat uns jederzeit etwas Wertvolles zu sagen, das fortwirkt im eigenen und im nationalen Sein.

* * *

Als ich die vorhergehenden Ausführungen zu Frenssens fünfzigsten Geburtstag am 19. Oktober 1913 niederschrieb, wußte ich noch nicht, wie sehr eine kommende Welt- und Menschheitskrise die Bewährung von Frenssens Persönlichkeit und Wert bringen sollte.

Der Sturm ist losgebrochen; wir leben seit Jahren auf einer Arche, die auf wild aufgewühltem Meere hin- und hergeworfen wird. Wenn in dieser Lage ein Wert und Werk in seinem inneren Gehalt bestehen geblieben ist, so das Gustav Frenssens. Alle vor Kriegsausbruch abgeschlossenen Werke dieses Dichters erhielten sich als lebendigste Zeugen vergangener Gegenwart, alle seine während und nach dem Kriege entstandenen Werke wichen keinen Zoll von seiner bisherigen Weltanschauung, Erlebnis- und Gewissensoffenbarung ab. Die Einheit dieser Persönlichkeit erwies sich im Sturme der Zeit. Sie ragte weiterhin über parteiisches, einseitiges Denken hinaus und umfaßte wie von jeher das gesamte deutsche Wesen in seinen Größen und Schwächen. Auch in der Stunde, da man geneigt war, in Selbstüberhebung und Selbstüberschätzung die eigene Lage und Zukunft zu verkennen, wie in den ersten Kriegsmonaten, da bereits die Keime für den Zusammenbruch von 1918 ebenso stark gelegt wurden, wie sie in den letzten zwei Jahrzehnten deutschen Lebens wucherten, wovon gerade Frenssens Romane aufrichtige Zeugnisse abgelegt hatten.

Frenssen glaubte im Herbst 1914 die Stunde der großen Selbsterkenntnis und Selbstläuterung gekommen, die nicht nur der Phrase anhängt, sondern der Wahrheit und Sachlichkeit, der schöpferischen Intuition. Aus diesem Kampf, aus innerer und äußerer Ehrlichkeit heraus entschloß er sich, sein seit 1901 geplantes und in drei Arbeitsjahren ausgearbeitetes Bismarckepos herauszugeben. Die Antwort, die er auf seine Dichtung erhielt, sollte ihm zeigen, daß er sich in dem Willen des deutschen Volkes zur Ehrlichkeit und Selbstläuterung getäuscht hatte. Frenssen schuf sein Bismarckbild auf Grund innerer Wahrhaftigkeit gegen sein Bismarckerlebnis. Dies Bismarckerlebnis zeigte ihm in Bismarcks Persönlichkeit und Werk schon die Gefahren, die Bismarcks Werk nun auch ins Wanken gebracht haben. Mancher, der im Herbst 1914 gegen Frenssens „Bismarck“ eiferte, wird heute zugeben, wie tief der Blick des Dichters in die Zusammenhänge von Werk und Persönlichkeit des ersten Reichkanzlers eindrang und wie sehr man alle Ursache gehabt hätte, von Frenssens Erkenntnissen zu lernen. Aber man nahm ein aus ehrlichstem Erleben wahrhaftig gestaltetes Kunstwerk politisch, ja parteipolitisch und nimmt es zum Teil heute noch so. Die Stunde ist noch nicht gekommen, um in breitester Öffentlichkeit die objektive Stellungnahme zum Bismarckepos Frenssens herbeizuführen, die sich einige wenige in unserem Volke bei Erscheinen wie später gewiß erobert haben.

Diese objektive Stellungnahme erkennt zuerst die aufrechten und idealen Grundlagen des Werkes, sieht sodann ein, daß nur leidenschaftlichste Vaterlands- und Volksliebe das Epos gebären konnte, gibt zu, daß nationaler Wille selten nur in wenigen deutschen Dichtungen gleich starken Ausdruck fand, und hält sich an das Symbolische der Gesamtgestaltung. Nicht Bismarcks anekdotenumhüllte Alltagsrealität von einem kleinlichen Historiographen- oder Zeitungspolitikerstandpunkt aus wurde gestaltet, auch nicht jene durch Oberlehreremsigkeit kontrollierbare, mit Daten und Tatsachen festgelegte Stofflichkeit von Bismarcks Dasein, sondern der höhere und tiefere Sinn seiner Erscheinung, dieser Monumentalgestalt, dieses Heros, in dem der Siegfried- und Hagenbesitz allen Deutschtums eng verbunden ist. Frenssen riß Bismarcks Leben, Gestalt und Werk über die Grenzen der am allzu irdischen, allzu menschlichen angeklemmten Phrasenverehrung hinaus in die Welt und Atmosphäre ewigen

Denkens, Erkennens und Fühlens. Eine Vision und ein Symbol lagen zugrunde. Sie wurden dem Stoffe entsprechend monumental gestaltet. Ohne verwaschene Idealisierung. Aus dem Geiste Bismarcks heraus, der unerbittlich alles dem Werke opferte.

Wie Bismarck entstand, berichtete Gustav Frenssen selbst im Grote'schen Weihnachtsalmanach 1914: „Ich bin 1863, also noch als dänischer Staatsangehöriger geboren. Aber mein Elternhaus und meine Landschaft waren als holsteinische ganz und gar deutsch. Mein Vater, ein Idstedt-Veteran, war noch eine lange Zeit ein eifriger Augustenburger und Preußengegner und lehrte mich so. Erst allmählich wuchs ich, so in zwiefacher Weise ein von außen Kommender, ins neue Deutsche Reich hinein, und sah als ein solcher auch auf den großen deutschen Helden. Ich habe ihn noch mit eigenen Augen gesehen, einmal in Berlin, als ich 1866 dort Student war, und einmal in seinem Wald, kurz vor seinem Tode. So war ich vielleicht nach meiner Herkunft besonders befähigt, ihn aus gewisser Ferne und Fremdheit mit frischeren Augen und größerem Verwundern zu sehen, und doch als einen nahen, den ich noch in Fleisch und Blut gekannt habe.

Ich hörte sagen, es wäre keine Zeit jetzt für ein Epos. Das ist so ein überästhetisches Gerede, so, als wenn man sagt, es ist keine Zeit, jetzt zu essen, sich zu kleiden, zu reisen. Es kommt darauf an, ob der richtige Stoff da ist, richtig, sowohl an Inhalt als an Zeit. Schiller wollte einmal ein Epos über Friedrich II. schreiben, zwar zur rechten Zeit, denn Friedrich II. war damals noch ein Lebendiger im deutschen Volke. Aber der Stoff war nicht richtig; Friedrich II. war eine unreligiöse Natur ohne tiefen und einheitlichen Hintergrund, nämlich ohne positives Verhältnis zum Ewigen; es war nichts hinter ihm als eine vage und blasse Philosophie. Ein Epos über ihn würde flach und ohne Einheit geblieben sein. Von Bismarck ein Epos zu schreiben, ist jetzt die Zeit, denn noch lebt er im Volke. Es ist aber auch der richtige Stoff, denn er steht vor einem mächtigen ewigen Hintergrund, den er sich selber schuf.

Ich wußte sehr viel von den äußeren Begebenheiten in Bismarcks Leben. Ohne Absicht, als ein heißer Liebhaber seiner Persönlichkeit und seines Werkes, hatte ich viel gelesen, wohl noch mehr gegrübelt, und wohl stückweise auch schon gebildet. Aus Briefen an Freunde sehe ich, daß ich mich schon vor dreizehn Jahren mit dem Gedanken beschäftigte, den ich jetzt zu Ende geführt habe. Ich las dann in den letzten Jahren noch, was nötig war, vor allem die grundlegenden Bücher von Lenz und Marcks. Ohne Marcks' Buch „Bismarcks Jugend" hätte ich das Werk nicht anfassen können. Ich habe aber auch alles sonst, was mir vor die Augen kam und mir Licht zu geben schien, genommen und verwendet, und habe mich nicht gescheut, es zu brauchen, bis auf Satzwendungen und Bilder, wenn sie mir das Rechte zu treffen schienen. Ich wollte, ich hätte noch viel mehr Helfer und Vorarbeiter gehabt.

Ich dachte zuerst, ich wollte das Werk in der schlichten Prosa von „Peter Moors Fahrt nach Südwest" schreiben, und verfaßte es so. Aber es zeigte sich dann, daß die historischen Begebenheiten zwar in diese Form hineingingen, aber die Darstellung sagenhafter und übersinnlicher Begebenheiten und Zustände ließ sich in diese Form nicht fassen. Ich versuchte es dann mit Jamben, die Fontane einmal als für das Epos geeignet vorgeschlagen hat; aber es schien mir, daß bei dieser Form die rechte Ruhe und Breite des Erzählens nicht zustande kam. Ich versuchte es dann auch noch mit einer geänderten Nibelungenstrophe,

und mit anderm, was mir so in den Sinn kam; aber es blieb alles künstlich und unnatürlich. So kam ich zuletzt zum altbewährten Hexameter, den ich aber freier behandelte und der deutschen Sprache viel mehr angepaßt habe, als die Früheren getan haben.

Es ist sicher, daß das Werk stofflich wie formell noch Irrtümer enthält. Hier und und da ist der erste oder zweite oder dritte Versuch stehengeblieben, weil die Stelle, als sie wieder in Angriff genommen wurde, wieder eine nicht glückliche, vielleicht müde Stunde traf. Drei Jahre waren wohl nicht genug, dies Buch zu schreiben. Aber die Hauptsache ist, daß das Feuer bis zu Ende gleich heiß brannte, wenn es auch zuweilen etwas unruhig flackerte.

Das Buch war schon im Druck, als der Krieg ausbrach, und wurde zuerst zur Seite gelegt. Aber dann schien mir, daß ich bei nicht starker Gesundheit in dieser Zeit, die alle bedrängte, nichts Besseres tun könnte, als die Vollendung des Druckes und das Erscheinen zu betreiben, da es zu dieser schrecklichen und schweren Zeit in so vielen Dingen paßt. Und so kam es denn, daß ich bei den letzten Verbesserungen im Geist bei Metz war, als die große Schlacht dort geschlagen wurde, und beim letzten Überlesen des zweiten Bogens auf Antwerpen stieß, als die Grenze des Deutschtums im Westen, zur Stunde, als die Stadt von uns genommen wurde, und daß ich in diesen Tagen froh sein durfte, in meinen Dichtungen den Wegen und Mühen meines Volkes nahe zu sein."

In schlichter Größe erzählt Frenssen nicht mit üblicher Romantechnik, sondern in einem dem Hexameter nahestehenden Versrhythmus, den er sich nach seinen Ausdrucksbedürfnissen schuf, wie im Leben und für das Werk Bismarcks alles gewesen und gekommen ist. Um die einstige Wirklichkeit webt seine germanische Religiosität mit seltener Phantasie eine sagenhaft-tiefsinnige Mythologie, die die deutsche Seele im Bilde, in überirdischen Gestalten Anschauung und Leben werden läßt. Notwendige Naturoffenbarung, selbstverständlich letzte Deutung des Untergrundes alles göttlichen Fühlens und Schaffens werden im ersten und letzten Gesange dichterisches Wort. Mythenbildende Kraft schafft an der Offenbarung des tiefsten Wesens unseres Volkes.

All dies ohne ästhetische Formkunststücke. Im Sechshebungsrhythmus, der Goethisch-Vossischen Hexametern nahesteht, findet Frenssen die Ruhe und Breite, die auch dramatische Steigerung und Bewegtheit zuläßt; findet vor allem ein Gegengewicht gegen hohles Pathos und leere Rhetorik; erobert er sich die Höhe des Ausdruckes, der diesen Stoff sofort ins Überalltägliche erhebt und ihm das Gewicht echten Stils verleiht; erhält er sich die innere Seelenglut und Leidenschaft von Anbeginn bis zum Schluß in nieversagendem Schwung und in der notwendigen Erregung. Die Sprache, die Wortwahl ist angefüllt mit Bildern und Vergleichen aus dem Dorf- und Bauernleben, aus der Gegenwart, treibt in frischer Blüte. Meeresduft durchzieht die achtundzwanzig Gesänge mit ihren fast fünfzehntausend Versen. Meeresduft verrät den Dichter, der auf den Höhen von Blankenese mit dem Blick auf die Nordsee sein Werk in selbstverständlicher Natürlichkeit und in friesenstämmiger Freiheit schuf, Meeresduft eint alle Stimmungen voll hoher Energie und Spannkraft.

Das Echo, die Aufnahme, die die damals blinde deutsche Öffentlichkeit dem Werke bereitete, wurde dem Dichter zur schwersten Enttäuschung an seinem Volke, das ihn in diesem Bismarckepos nicht verstand und anscheinend auch nicht verstehen wollte. Um nicht zum Hader

unter denen, die für, und denen, die gegen das Werk öffentlich auftraten, beizutragen, um nicht das Volk von seiner Kampfgegenwartsaufgabe, der Bezwingung des Krieges, abzulenken, nahm der Dichter sein Werk aus der damaligen Zeit zurück, er hat es erst wieder zugänglich gemacht, nachdem kleinliche Hetzarbeit des Epos Sinn und Ziel, Form und Gehalt nicht mehr verzerren konnten. Die schwere Enttäuschung, die Frenssen durch die Aufnahme seines „Bismarck" erfuhr, konnte aber seinen Glauben an die Kraft und an den Wert seines Volkes nicht erschüttern. Das sollte sein nächster großer Roman beweisen, in dem nichts zu finden ist von persönlicher Bitternis, sondern nur die volle Hingabe an das Volksschicksal, an die Volksprüfung durch den Weltkrieg. Was er öfter bekannt hatte, daß seine Bücher aus irgendeiner Not, einem Zorn, einer Sehnsucht heraus entstanden waren und in der Landsehnsucht „Jörn Uhls", der religiösen, ethischen, erotischen Not „Hilligenlei", in der nationalen Qual, in dem Zorn ums Deutschtum mit „Peter Moor" und dem „Bismarck"epos Gestaltung gefunden hatte, faßte sich nun in der restlosen inneren Teilnahme an dem Kampfe, der um Sein und Nichtsein Deutschlands ging, zusammen.

Sein seherischer Blick erkannte sofort die ungeheure Bedeutung der verleumderischen Schuld- und Unrechtpropaganda der Feinde gegen Deutschland. Er richtete an einen Jugendfreund in Amerika einen „Brief" (1916), in dem er kurz und einfach, großzügig volkstümlich und von der Wahrhaftigkeit ewigkeitsgeklärter Weltanschauung getragen unser Recht, unsere Sache, warum wir kämpften, wie wir um unser Leben rangen, darlegte. Frenssens große nationale Gesinnung offenbarte sich hier in einem mutigen, mannhaften, freien Bekenntnis.

Von gleicher Treue zum Volke zeugte auch sein nächstes dichterisches, aus dem Kriegsgeschehen und -erleben hervorgegangenes Buch, das er schlicht eine „Erzählung" und nicht feierlich „Roman" nannte, weil er in den „Brüdern" (1917) nichts weiter denn als berichtender Erzähler Zeugnis von den gewaltigen Ereignissen und dem heldischen und doch so menschlichen Verhalten des einfachen Volkes seiner Heimat geben wollte. In den Rahmen einer etwas künstlichen Familienfabel gespannt, lieferte er ein Bild von der Innenwelt des einfachen See- und Landsoldaten aus friesischem Blut, solange er noch hoffnungsfroh an den Sieg glaubt. Groß hebt sich das Gemälde der Skagerrak-Schlacht aus dem breiten Gefüge des Buches: die dichterische Gestaltung ist hier von unvergleichlicher Meisterschaft, indes die übrige Schilderung und Charakteristik nicht über Frenssens frühere Leistungen hinausragt.

Der Verlauf und Ausgang des Krieges, zu dem Frenssen seine besten Kräfte helfend herzutrug, zugleich in klarer Erkenntnis stets warnend vor falscher Beurteilung der Volkspsyche, legte auch ihm Schweigen auf. Hatte er sich zuvor zu einem gewissen nationalen Optimismus durchgerungen, so erfuhr er nun wieder die grenzenlose Problematik des deutschen Wesens. Einkehr in das eigene Innere, in die Beobachtung der subjektiven Entwicklung, Sammlung auf das bleibend-ewig Wertvolle ließen ihn sich seinen Tagebüchern widmen und aus den während dreißig Jahren fortgeführten Aufzeichnungen eine Auswahl aus den ersten fünfzehn Jahren von 1890 bis 1905 in den „Grübeleien" (1920) an den Tag geben. Hier schuf er im weitesten Sinne die große Selbstbiographie seines Werdens, das große Selbstporträt seines Menschen- und Dichtertums. Kein Biograph noch Literaturhistoriker

wird in solcher Offenheit und Sachlichkeit, so umfassend und entwicklungsgetreu Frenssens Weg und Art zeichnen, wie es in diesen Selbstbekenntnissen geschehen ist. Wer drum zu dieses holsteinischen, dieses deutschen Dichters Werk und Wesen ganz hinfinden will, vertraut sich am besten den „Grübeleien“ und dazu den Romanen und Erzählungen an, die sämtlich aus Frenssens Leben, Welt und Erlebnissen, Eigenart und Natur hervorwuchsen und Lebensoffenbarung im Sinne besten geistigen Realismus sind.

Gustav Frenssen steht heute am Tor der klaren Schicksalsüberschau und reifen Lebensweisheit. Sein bisheriges Schaffen ist Gewähr, daß auch seine künftigen Werke die Kraft der Gabe in sich haben werden. Deutschland braucht heute und in Zukunft dieser Kraft, schaffende Werte Lebenden mitzuteilen. Darin ruht Frenssens Führerbedeutung in unserer Zeit.

Hanns Martin Elster

Die hier im Faksimile abgedruckte Novelle stammt aus des Dichters ersten schöpferischen Versuchen, aus der „Sandgräfin“-Zeit. Sie ist bisher noch nirgends veröffentlicht worden. Aus jener Zeit liegen noch mehrere derartige Novellenversuche vor, von denen der Dichter nur die kleine Erzählung „Eine Handvoll Gold“ innerhalb einer unbekannt gebliebenen Traktatsammlung „Pilgergrüße“ in Druck gab. Sämtliche Novellen sind jetzt mit den Handschriften der andern Werke im Institut für Literatur- und Theaterwissenschaft an der Universität Kiel niedergelegt; dem Direktor des Instituts, Herrn Universitätsprofessor Dr. Eugen Wolff sind wir für die Überlassung der Handschrift zu Dank verpflichtet.

für General Gold I.

v. ~~Braun~~ G. F. Barell.

~~Ich will ergänzen~~

[illegible] 24. Juli 1896

Ändern:

1/ Liebes Herz blaue Augen
2/ O [illegible] der Tag kommt – und [illegible] (müssen [illegible] weg)
3/ nicht 8 Tage – sondern 5 Wochen.
4/ Bemerkungen etwas ändern.

Ich will erzählen, was durch den Wald geht. Es sind nicht Gedanken, ~~nicht Schatten~~, es sind Gestalten, und diese Gestalten sind nicht schattenhaft wie Schatten, sie haben Fleisch und Bein. | ~~Sie sind~~ Sie sind einst durch den Wald gegangen, jetzt gehen sie durch den Wald.

Ich sitze am Marktplatz der ~~alten~~ kleinen alten Stadt, sitze ich, nachdem ich draußen auf den Dörfern [illegible] gewesen bin .. durch 40 Jahre lang, sehen die Tannen [illegible] in der Gassen [illegible], dein [illegible] die alten Tannen stehen, die mich seit meinem ersten Amt begleiten; über den Marktplatz, an dem alten Dom vorbei, gehen die Dorfleute, die zu Markte kommen; zuweilen sehe ich ein bekanntes Gesicht, das nicht freundlich zu mir, alten [illegible] Gruß und ich sehe die Augen aufleuchten, wenn sie meinen Kopf am Fenster entdecken, meinen Kopf, der weiß ist, wie Schnee ~~in der~~ am Weihnachtsabend. — Und ich glaube, es ist fast auch Weihnachtsabend ~~[illegible]~~ und ich kann nur noch warten. Ich sitze hier und warte auf ihn.

Dazu sogar ein langer Feierabend? Der Garten ist [illegible] | ~~und die Schatten~~ [illegible] sind so lang, so lang. | Ich weiß nun eins, was ich noch schaffen könnte.

Der [illegible] auch nicht mehr [illegible] konnte, sitzt er den ganzen Tag auf der Bank in s. [illegible] u. [illegible] bis sie ihn aufheben und ins Grab tragen. Ich will auch [illegible] Deren Geschichten will ich [illegible], und meinen [illegible] Teilnehmer

1) ~~[illegible] [illegible] [illegible]~~ ein Mann in d. besten Jahren, ~~etwa 40~~, u. schon seit 15 Jahren [illegible]

2) ~~[illegible] [illegible]~~ war [illegible] in [illegible] Schwarzwald zu Hause ~~[illegible]~~ ein Mann mit ganz schwarzem Haar, etwa 50 Jahr alt.

Teilnehmen und meine lebhafte Erinnerung an Gottes
Wort sollen die drei blinkenden Sterne sein.
Und die erste Geschichte soll heißen: ~~eine Handvoll Gold~~
Eine Handvoll Gold.
~~Ich habe [illegible]~~
Sie hieß eigentlich Käthe Dierksen, aber sie nannten sie
alle Käthe Gold und so will ich sie auch nennen. Denn es
ist [illegible] Zeit, da war er stolz auf diesen Namen zu hören
[illegible]. Zu der Zeit kannte ich sie kaum. ~~[illegible]~~
Als ich zum erst. Mal zu ihr kam, saß sie in der Tenne
~~[illegible]~~ vor sich. Sie sah zu, wie sie mit den Pflügen [illegible] über die Hofstelle
fuhren [illegible], und das Land zu bestellen. Es war Anfang
Mai.
Sie hatte einen schönen Bräutigam, vielleicht den [illegible] des Dorfes,
~~[illegible]~~ betrieb aber seine Landwirtschaft [illegible].
~~[illegible]~~
Sie empfing mich freundlich, wenn auch mit einer gewissen
Zurückhaltung. Ich ~~[illegible]~~ nahm ihr das nicht übel. Ich
fand es sogar richtig, daß er mich nicht [illegible], wie ich ~~[illegible]~~
vor ihr [illegible]; denn er war ein älterer Mann.
Wir sprachen eine Weile über ~~[illegible]~~ Wind und Wetter, wie der
Bauer [illegible] [illegible]
und Wetter [illegible] Augen. Sie drängte es nicht,
von [illegible] zu hören. Und ich bat sie, mir etwas
davon zu erzählen.

Er sah [illegible] vor sich hin in der [illegible]
mit seinem [illegible] bunte [illegible]
und schüttelte seinen grauen Kopf.
Ich weiß nicht, sagte er [illegible]
[illegible]
die [illegible] u. die [illegible]
ist [illegible]
[illegible] ich weiß doch nicht, ob ich [illegible]
[illegible].
Was [illegible] nicht?
Weil Sie ich nicht [illegible], Herr, daß Sie mir [illegible]
[illegible] Nacht [illegible] und [illegible]
[illegible] Er sah mich
[illegible] einen [illegible]
in m. Gesicht.
Aber ich war von Kindheit [illegible] ge-
[illegible], ich [illegible] mich [illegible]:
Sie können tun, was Sie wollen, sagte ich stolz ... ich
habe nicht [illegible] keinen andern Gedanken, als daß wir
[illegible] u. daß
[illegible] mir [illegible] zu [illegible],
als [illegible]
So! sagte er u. ich bemerkte die Zufriedenheit, mit der
er das sagte: So! ... Ich [illegible], die [illegible] Nacht,

Sie kennen die Menschen! Sie kennen sogar die großen Menschen!.. Ich will Ihnen etwas erzählen.

Ich war ein Knecht, wie die beiden, welche da oben am [illegible] in mein Land [illegible] gingen. Ich hatte nicht mehr, als diese besitzen, nämlich [illegible], einen Arbeitsanzug und einen Sonntagsrock, ich [illegible] ein Paar [illegible] werktags u. ein Paar hohe Stiefel, eine Halbschürze von Sackleinen und eine Mütze. Ich war 20 Jahre alt. –

Er nickte mit dem weißen grauen Kopfe u. deutete mit der Hand auf die Richtstelle.. „Dort ging ich vor 60 Jahren, ganz genau so, wie jene die beiden, die eben dort gingen."

Ich sah ihn an: Sie waren Knecht, gerade auf diesem Hof?

Er nickte: „Ja, sagte er, und ich grübelte auf dem Tragpfahl .. er war in einem [illegible] .. daß ich niemals [illegible] werden wollte.. gerade auf diesem Hof!..

Die fielen die [illegible] gingen über mich her... zwei von ihnen [illegible] Kinder dieses Hofes... sie wollten mich gründlich zusammenhauen..

aber ich war gestärkt u. hatte Mut und schlug den einen auf, den Ältesten vom dies. Hof, und stieß ich ihn mit wilder Kraft gegen die Andern.. er stürzte rücklings in die Rüben, zu den Füßen der schreienden Mädchen, ein Blutstrom stürzte aus Mund...

Ich hab [illegible] ... damals hab ich auf m. [illegible] Wanderschaft [illegible], daß m. Vaterland mich brauchen würde in d. Heimat und m.. [illegible] in der Uniform sehen wie [illegible], ich u. das Mädchen – und ich bin zu Fuß nach Hamburg gewandert und von da mit dem ersten [illegible] nach Amerika gefahren.

Er sah mich zu [illegible] an.. Wir sind [illegible] geworden, [illegible] war einem [illegible] [illegible].

Ich sah ihn ruhig ins [illegible] Gesicht.. .
Ist Ihre Frau [illegible] an Ihrer Seite?

Er [illegible] einen [illegible] in den Sand u. sah vor sich hin.. "

„Nur u. Arbeit – – [illegible] sagte ich gut, das ist [illegible]! .. u. freundliche Liebe?
Es war e. harter, wilder Leben .. Wo war das Frau? Wo war das freundlich? [illegible] ein [illegible] und [illegible] um Geld? .. Ach, wir waren wie das, wie [illegible] wie der Geld .. [illegible], [illegible] wie der Geld! So waren wir damals. Das habe ich gut [illegible] gesagt!"

„Sie haben das Geld gegraben?" im Anfang [illegible]!
Nein .. ich nicht .. [illegible] ja doch ein [illegible] [illegible] .. [illegible] beide [illegible] auf den [illegible] in der [illegible] Tannen. [illegible] [illegible] [illegible],

[illegible], hatten d. einzigen Pfennig gerade in d. Tasche. Da fanden wir eine [illegible] Grube, nämlich: [illegible] sie [illegible], [illegible] [illegible], d. [illegible] in [illegible] [illegible] gestellt, vom Weg getroffen, mit großen [illegible] [illegible]. [illegible]. Er hatte einen [illegible] unter sich liegen, wie [illegible] [illegible] wir; sie, m. Frau, [illegible] [illegible] den [illegible] zurück, was ich bestätigt. *

Du hast [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] .. Da hattest nicht [illegible], daß ich ..

Ich unterbrach ihn ... [illegible] Sie müssen doch sagen: Wir hatten [illegible]. Ihre Frau hatte [illegible] mit [illegible]."

Er sah mich wieder mit den großen Augen an, [illegible] u. [illegible] und [illegible] mit dem Kopf.

„Ganz recht" sagte er: „ich und m. Frau und m. [illegible] und m. [illegible] .. d. [illegible] wenn wir alles nennen wollen. Ich hatte mir nämlich einen [illegible] gekauft, der [illegible] hatte [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] ich [illegible] [illegible] [illegible]. Da war ich klug geworden.

Da wußte ich, wie man Gold graben mußte. Nicht [illegible], [illegible], daß man [illegible] [illegible] in [illegible] und [illegible] mit [illegible] [illegible] wie d. [illegible] — [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] hatten. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

allein verlassen. Ich kaufte ~~einen~~ Pferd u. einen Karren und brachte ~~sie~~ die Hilfsgüter mittel in die Dörfer, wollte er das + bald auf Markt mein u. Gewürze; ~~Kaufleute~~ ich zwei Wagen, ~~bald~~ dann drei ... so vergingen die Jahre .. Es war mühsam, aber es brachte Gold .. manche schöne Handvoll Gold .. "

"Wo wohnten Sie denn .. "

"Wohnen? ~~im Wagen, unter dem Wagen, je nach~~ am Tag auf dem Wagen, od. drunter, in der nachtdunkleren Wagen."

"Und Ihre Frau?"

"Es machte wieder die Reise mit — Ich glaube, sagte er, sie war oft krank und — ~~oder~~ und auf. Glied... Kinder schrien .. aber es brachte Gold, manche Handvoll Gold."

"Was hat denn von ~~das~~ diesem Gold geworden? Was hat es glücklich gemacht? Das möchte ich wissen!"

"Glücklich? ... Ja .. ich habe mein Wort gehalten ... ich bin nun diesen Hof.."

"Nichts!" sagte ich ... "Als Ihr Weib u. Ihre Kinder?"

"Sie ist tot, sagte er ... Sie konnte es nicht ertragen .. und war doch ein so stattliches junges Ding, damals, in der Nacht ... Dort standen wir!" sagte er .. u. ~~dort standen wir~~ deutete mit dem Stock nach dem

Eingang der Gasse.. „Das [illegible] .. denn gegen-
über. Sie war fast so groß wie ich u. sie hatte helles Haar
und hatte mich bei der Hand angefaßt und als der Himmel
war voller Sterne!.. Merkwürdig, wie warm es! Als wenn
es gestern wär, so sehe ich es!.. Habe lange nicht an sie
gedacht."

Er schüttelte den Kopf. [illegible]

„Sie muß gut gewesen sein", sagte ich, treu u. mutig, und
ich hatte ihr [illegible] Liebe gegönnt – und nun sie tot
ist – meine Erinnerungen.."

Ich sah ihn zornig an u. mit finsteren stolzen Augen
[denn ich habe das nie bei andern Männern [illegible]
ich [illegible] wo ich sah, daß
eine [illegible] u. der Schmerz [illegible]
[illegible]. [illegible] fühlte ich gleich, wie mir das
Haar auf dem Kopf anfing, sich auf zu richten, ich
schlug auf den Tisch und sagte grobe [illegible] Worte .. u.
ich dachte, daß ich in diesem Punkte wenigstens treu ge-
wesen sein [illegible], der für die Armen eintrat, wo er ging u. stand.
Das habe ich [illegible] bis in mein Alter. Ich will mich aber nicht
rühmen, es [illegible] nicht mein Verdienst, es [illegible] Anlage von
meiner lieben Mutter.]

Peter Gold legte, [illegible]
[illegible] über s. Kreis, streckte seine
Armen [illegible] u. [illegible] in Gedanken ein [illegible]
vor uns liegend [illegible]

vor uns liegende Land:

„Sie sind der erste Mensch", sagte er, „dem ich den [illegible] Weg, seit ich wieder in der Heimat bin; die sind alle so höflich und glatt. [illegible] die Menschen haben keine [illegible], sie wissen ja, daß jeder Geld ein großes Geldstück hat – die andern [illegible] mich [illegible] einer höflich aus dem Weg. Sie sind grade wie ein alter irischer Goldgräber."

Ich schüttelte ein wenig mit dem Kopf, der Vergleich gefiel mir nicht.. als ich [illegible] ihn doch nicht;

„[illegible]", sagte ich, „ich bin Goldgräber .. ich [illegible] ein Geld bei Ihnen zu [illegible]?"

„Sie wollen aber für Ihre [illegible] ein?"

„[illegible] nicht! Ich will auch Gold in Ihrer Tasche graben –."

„Na!"

„Und ich habe auch nichts gefunden ... aber ich glaube, ich sah es im Grund schimmern .. Wollen Sie fortfahren?"

Er sah mich wieder durchdringend an, in seinen Augen flimmerte etwas, ich erkannte nicht, ob es Zorn war oder Lust etwas .. Aber etwas Weiches war es nicht, denn es glich [illegible] wie Kalkschimmer

„Wir haben doch lange gelebt, grade in der letzten Zeit hatten wir einen [illegible] [illegible].

Thal. Dort weideten ein paar [illegible] Pferde, [illegible] Hütten auch ein paar Schafe, die wir melkten. Meine Frau blieb dann ja in der Hütte und besorgte [illegible] für verschiedene Goldgräber, die nach Westen gingen.. u. wir, meine Tochter und mein ich, und nachher ihr der Mann meiner Tochter. Wir fuhren in die Goldlager der Goldsucher und verkauften auch Waaren. So ging das einige [illegible] von Jahren und auch. [illegible] erhielten [illegible] Gold – auch ein großes Stück Land..

„Und Ihre Frau u. Tochter?"..

„Ja .. die will ich Ihnen erzählen", sagte er weich.. „.. wie ich dann, daß ich allein wieder hinaufgekommen bin in das alte Land. – Ich meine Frau starb.. ."

„Warum sind Sie bei ihr..!"

„Nein, Herr.. ich mußte sie verlassen, sonst wären wir 2000 Dollar [illegible] ... Denn ich hatte eine große Menge Waaren [illegible] in das Lager und [illegible] war fast, die Waaren [illegible] verdorben!

„[illegible] Sie war groß u. schlank!" sagte ich [illegible] langsam, [illegible] wie ich [illegible] hatte [illegible] und hatte mich bei d. [illegible] an der [illegible] – .. u. sie starb allein ;, weil 2000 Dollar Waaren verderben!"

x y Sie war e[in] feines zartes Kind
mit großen klugen blauen Augen
u. hielt mehr von mir als
von ihrer Mutter. Daß sie krank
würde, zeigte sich

Wieder glitzerte es in s. Augen, diesmal zu hei... groll, so dass ich mich fast schaudernd fühlte, wenn ich [illegible] ~~[illegible] ganz grosse gesehen [illegible] als ein Tuch.~~ [illegible] Kleinen [illegible] Gold fast [illegible]

„Die starke . . . . . wollt dennoch kann ich auch und meinen Tochter, oder mal mehr mit ihr & meine"

„Wie kam das?"

~~Ja~~ – „ich kann sie . . Wir waren alle drei hierum ins Lager gefahren . . . ich weiss es noch sehr gut, weil es nun ja auch ca. 20 Jahren her . . auf der Hinfahrt wurde die kleine ~~[illegible]~~ Liddy geboren, in einem Viehwagen . . die müsste jetzt 20 Jahr alt sein."

„[illegible], Wiedersahen Sie sich mit Ihren Kindern?"

„Nein . . ich sagte Ihnen, dass ich mich mit Ihnen erst [illegible] zweite! . . Wir blieben 5 Monate dort. ~~Das war ein furchtbarer~~ – das war ein furchtbarer Tag. Zuerst war die kleine Liddy krank [illegible] erregte mich die [illegible] auf der Kind! – dann als mindestens die Hütten [illegible], ~~[illegible]~~ sie [illegible] schon ich [illegible] der Kriegsleute . . die [illegible] – die müssen weichen, ganz, dass nun das Geld, das wir besassen, ~~[illegible]~~ neben dem Herde vergraben hatten . . Nun hatten ~~[illegible]~~ [illegible] ~~[illegible]~~ die Thür ~~[illegible]~~ [illegible] [illegible] hatten die Stelle ausgedrückt und ~~[illegible]~~ [illegible] Geldkisten [illegible] ~~[illegible]~~ hatten sich in der ganzen Hütte gefunden. So [illegible]

~~meine roten Augen und~~ [illegible] auf dem Tische und es flimmerte mir vor den Augen! (XY) Ich nahm das größte Stück, das ich hatte zu m. Tasche lag und sah es an — es war ein schönes Stück und es [illegible] in [illegible] von dem Goldschimmer .. u. worauf es nun in einem [illegible] [illegible], denn sie hatten das Geld vergraben, dann .. und sie hatten es [illegible] vergraben. Das Geld [illegible] gut vergraben ... [illegible] [illegible] Geld .. "

„Was geschah weiter?"

„Meine Schwester [illegible] mit ihr in die Stadt; [illegible] ein Tag im Kopf. Das [illegible] sie [illegible] [illegible] [illegible].

Wo waren die [illegible]?

Ich blieb in der Hütte .. bei der kleinen [illegible] [illegible] .. sie muss jetzt 20 Jahre sein — [illegible] sie hatte [illegible] Augen und [illegible]. Als ich fortging, [illegible] sie schon [illegible] [illegible].

Ich [illegible] in Gedanken [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] die Wunde war [illegible] und ich nahm meinen [illegible] Geld und ging damit [illegible] [illegible] — denn [illegible] ich [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ! Ihr Taschen [illegible] [illegible] Goldstück, fragte ich, „und denn die [illegible] [illegible] [illegible]. # [illegible]

[illegible]

[illegible] ... Griff um [illegible]

Raum [illegible].

„Vertreten in die alte [illegible] niedrige Stube. [illegible]

[illegible] und [illegible]

[illegible] in der Hand. [illegible]

[illegible] an. „Es sind über 100 Dollar Gold drin ... in diesem [illegible]!“

[illegible] ... das Gold [illegible]

[illegible] ... [illegible].]

„100 Dollar?“ fragte ich [illegible]. „Was sind 100 Dollar [illegible]

[illegible] mit einem einzigen Freund [illegible]

100 Dollar [illegible]

[illegible]

[illegible] ich [illegible] an. ... [illegible]

[illegible] ich [illegible], wie [illegible]

[illegible] ... [illegible]

[illegible]!“

„Nicht?“ [illegible] ich ... und ich [illegible] wie [illegible]

[illegible] ... , [illegible] ich mich im

[illegible] ... [illegible]: „Ich [illegible]

die Frage vor: Was fühlen Sie, lieber ... [illegible]

[illegible] Gow!

dünnen grüngelben Stein oder einen [illegible]

blank an der Stein [illegible] ?

das [illegible] Antlitz [illegible] des Gesichts, sein

[illegible] gegen sich und eine [illegible], daß [illegible]

[illegible] ganz [illegible] Zahn in seinem Augen [illegible]

[illegible] flackernden [illegible] wildem Haß und er hob den

Stein gegen mich.

~~[illegible]~~

Ich richtete mich hoch auf und sah ihn fest an: „Sie haben die

[illegible] als Sie [illegible]

[illegible] ~~Ihre eigenen Tochter~~ [illegible]

eigenen Tochter diesen Stein gebracht . . . "

~~[illegible]~~ Er ließ [illegible] die Hand sinken.

„Und dann ging ich. [illegible] Als ich mich [illegible] der

Türe [illegible] umwandte, sah ich ihn noch neben dem

Geldschrank [illegible] stehen, [illegible] mit finsterem, von

Schmerz verzerrtem Gesicht, und mit der Hand voll

Gold.

II.

Damit [illegible] ich Steinen [illegible] und ich [illegible]

mich noch sehr gern, daß ich, als ich [illegible]

[illegible] vor der [illegible] Gemmen am alten

Stand, an den [illegible] mit [illegible]

[illegible] den grünen Stein in die Hand und

und ich dachte, dieses Kind wäre sein Herz und wäre so sehr unterwürfig, daß er ein anderes Herz bekommen [illegible] weil ein jeder das Schreiben hatte, so meinte ich, er könnte auch etwas [illegible] für ihn vom Himmel fallen, wenn auch nur ein einziges Fünkchen. So dachte ich.

[illegible] vergnügt [illegible] und [illegible] war weiter nichts geschehen. Und [illegible] daß ich auch [illegible]. Und es geschah [illegible] ein [illegible] vom Himmel. Ich [illegible] mich [illegible], daß ich [illegible] gesehen hatte [illegible] und [illegible] gekommen war, als ich [illegible] gemacht hatte und daß ich nicht mehr [illegible] gesehen hatte und ich hatte [illegible] bemerkt, [illegible], daß [illegible] Herz und einzigen Augen [illegible].

[illegible] in der Woche [illegible] erlebte ich still und zurückgezogen daheim, [illegible] ganz allein [illegible] vor dem Fest gedacht, am [illegible] Abend [illegible]. Ich hatte [illegible] ich [illegible] an die [illegible] [illegible] [illegible]: [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible]. Ich [illegible] O [illegible] [illegible] genau, daß ich [illegible], daß [illegible]

schreckl. Zeuge d. Sünde ... . aber nachdem
ich gebetet hatte, war mir das Licht wieder frisch
ums Herz und ich beschloß es in den Vordergrund zu
stellenden Satz: Wo hat Jesus, was zu vor gesagt, daß
Ihr werdet wieder vergelten? u. ich beschloß zu predigen. Über den ganzen Gottesd. und als ich weiter
nachsann, da machte ich die drei Teile: Gott hat
ein Herz; Gott hat ein Vaterherz. [illegible], kam ein Vaterherz.
Und als ich beim ersten Teil anfing, da stand der
alte Mann wieder vor mir mit seinem
schmerzverzerrten Gesicht und ~~[illegible]~~ den
dünnen grauen Haar. Wenn der Schöpfer aller
Dinge ein Herz hat, warum läßt er denn all das
Elend zu u. die Herzen zerbricht, d. Menschen ~~warum~~ schließt
er denn den alten Mann seit demselben
Mai, den er in der Hand hat, bis sein Herz ~~[illegible]~~
[illegible] wird. ~~Denn Gott will [illegible]~~ Und
ich konnte lange nicht aus diesen Gedanken heraus-
finden, die mich umgaben wie der [illegible]
die gefangenen ~~[illegible]~~ Fliege. ~~[illegible]~~; je mehr sie sich
schlägt, desto mehr fängt sie sich.
~~Während ich noch [illegible], kam [illegible] ging~~

Da sah ich ungeduldig auf u. ging leise [illegible] Treppe zurück in den Garten. Es war gegen Abend und die Dämmerung stand schon wartend zwischen den Büschen und die ganze Schöpfung [illegible]. Still [illegible] die Stille u. feierlich ihr Nachtgebet.

Da hörte ich hinter mir Schritte durch den Sand [illegible] kommen u. als ich mich umsehen [illegible], hatte sich die mächtige [illegible] Thür [illegible] Zimmers geöffnet und als ich mich umsehe, stand da ein junges Mädchen auf der Schwelle, mit hoch u. [illegible] [illegible] und mit hellem Haar u. blauen Augen; und ich erkannte gleich, daß sie O. und Dirk. Baron. [illegible] und Dirk. Baron. kann ich jetzt [illegible]; wie die Kinder in der Wiege, die kann ich [illegible] unterscheiden. Sie sehen sich so sehr ähnlich. Es war auch unser Baron, daß ich selbst allein Kinder [illegible]

Ich hab geglaubt, daß ich das junge Mädchen sehr gerade anfragend angesehen habe, [illegible] [illegible] mein Blick auch [illegible] gewesen, denn ich kann nur [illegible] Abschiedsworte

Gedanken. Als ich aber sah, daß sie noch zögernd [18] [illegible]
auf der Schwelle stand und [illegible] sie mich [illegible]
ansah, daß verlegen war, da ging ich ~~[illegible]~~ sie
auf eine Weise rasch auf sie zu [illegible]: ~~[illegible]~~ [illegible] Kind, und [illegible] [illegible]. Ich will
mich [illegible] und dann [illegible], wenn du willst,
sage mir, was du auf dem Herzen hast.
Da setzte sie sich und ich [illegible], wie sie [illegible]
und ihren [blanken] Augen freundlich an sah [illegible]
sie war [illegible] ~~[illegible]~~ da sah. Sie hatte
nun ein sehr dunkles [illegible] an, ~~[illegible]~~
~~[illegible]~~ [illegible] aber nicht große Halbschuhe
an den Füßen und einen Ledertasche [illegible]
am Riemen [illegible] an der Seite. ~~[illegible]~~
Hut und Mantel hatte sie wohl draußen abgelegt. ~~[illegible]~~
Als ein Auge auf die Ledertasche fiel, da [illegible]
[illegible] ich an der [illegible] Form, daß sie [illegible]
und der Form [illegible] ~~[illegible]~~. [illegible]
zuckte der Gedanke: [illegible]! ~~[illegible]~~
~~[illegible]~~ In meinem Denken schlug es wie Blitz in [illegible]
von Gott gesandt! Und [illegible] mit dem ~~[illegible]~~

grünen Kranz in der Hand stand vor mir. [struck] ver-
schüchterten Blicke. [struck] Die braunen hatten mir.
Ahnung, als sie ich sie fragte
„Woher kommst du, Kind?"
„Von der Amerika, Herr!"
„Und du heißt Liddy?"
Da schlug sie [struck] die Augen groß an mir,
wie die [struck] jungen [illegible], nicht allein
[illegible] der großen Wassers sondern auch [illegible]
wie ich merkte. Obgleich ich sehr [illegible] —
— aber war es eine [illegible] Überraschung —
[illegible] musste ich doch immer denken, [struck] u.
[struck] auflachen.
„Du willst deinen Großvater besuchen, Liddy?"
„Ja," sagte sie .. „Ach, [illegible], [illegible] freundlich
[illegible] Bäumen."
und sie lachte.
„Hattest du eine gute Reise?"
„Schön! Gott sei Dank!"
mit Großvater
Kennst du Gott?
„Oh," sagte sie — „[illegible]! [illegible], als [illegible]
nach Gott [illegible], war es ein wilder [illegible] Leben
in unsrer Gegend, [illegible], als [illegible]

wieder hergestellt war — Mutter war unendlich lange
krank — [illegible] fürchterlich [illegible] Geld [illegible]
auf allerunterste [illegible]. Wir spielten [illegible]
Landkarte bei uns an [illegible]. Vater [illegible] Fundament-
mauern(?) und erbauten eine Kirche. [illegible]
[illegible] mit [illegible]. [illegible]

Ich [illegible] nächste Nacht und suchte ein Gesicht
Geist über die Spitze [illegible] in der Ferne
[illegible] einen Gruß an meine Eltern.

Wir sind ganz [illegible] geblieben, sagte sie [illegible]
ich [illegible] den Blick [illegible] in ihrem [illegible]
[illegible] Kinder [illegible].

Ich weiß nicht [illegible] mit der Hand auf [illegible] die Gestalt
der [illegible], wie [illegible] hat. [illegible]
[illegible] Unmöglichkeit(?), daß ich sie [illegible]
[illegible]. [illegible] sagte [illegible] „[illegible]
[illegible]!" [illegible]? [illegible]
[illegible] auf [illegible] vor dem Bild
und in ihren Augen [illegible] Schreiens.

„Es ist kein Grund", sagte sie, „und [illegible] — und [illegible]
[illegible] ist [illegible], was [illegible]
die [illegible] vergißt." [illegible] und sie [illegible] die Hand.
„Weißt du", sagte ich, „[illegible] Mutter [illegible]"

schwankte, weißt du ein Halbjahr alt war? "

„Sie hatte ihren Kopf wund, die nicht heilen wollten, weil ~~[illegible]~~ Metallsplitter hineingedrungen waren. Sie war grob über die Schwelle des unseres Hauses gestolpert u. gefallen ~~[illegible]~~ ihren Fall gesehen. ~~[illegible]~~.

„Lebt deine Mutter noch? "

„Nein", sagte sie u. [illegible] Tränen in ihre Augen. „Sie hatte bestimmt von jenem Fall ~~[illegible]~~ die [illegible] ihren Kopf u. hatte fürchterliche ~~[illegible]~~ [illegible]. Sie war eine stille fleißige fromme Mutter; ich habe sie sehr lieb." [illegible]

„Weißt du", sagte sie [illegible], wie du [illegible], Liddy, [illegible] Für [illegible] von [illegible] frommen fleißigen u. stillen ~~[illegible]~~ [illegible] Wohnung [illegible] hat. "

„Nun hat sie in der letzten Nacht, ~~[illegible]~~ ihre Gedanken anfangen, [illegible] von ihrem Vater ~~[illegible]~~ [illegible] und [illegible], als er noch lebte und [illegible] ihre [illegible] unbeantwortet gelassen; ~~[illegible]~~

„fragte sie sonst noch etwas?

zuletzt sprach sie von ausschließlich Geld geängstigt
er auch [illegible] in die alte Heimat mit-
genommen hätte und daß ihn den Schwarzkünstler
mache und ich sollte [illegible]
das geraubte Wasser geben und ihn bitten, daß er das alte
Stück Geld wieder oder mein Gold, daß ich es wieder in
die andern Berge zurückbrächte, woher es gekommen ist.
Da habe ich ihr versprochen, daß ich für sie reisen wollte
und [illegible] ihrem Vater zu Diensten sein, so gut
ich könnte und wagen das Gold Kind mit ihm sprechen
wollte. Denn ist, sie mir richtig eingeschlafen oder
tag geworden."
Bleib sitzen, du Kind, ich sehe etwas
[illegible] Weg nur [illegible] Brot. Wir wollen wir
Bl. Nürnberg [illegible] essen, dann zu seinen
Gästen gehen.
Als ich wieder herein kam [illegible]
[illegible] geblieben
und [illegible]
[illegible] auf die Schmetterlinge [illegible]
die Mutter [illegible] für d. Wagel-gondelfahrt. [illegible]
[illegible]. [illegible] sie ihr [illegible]
Ich habe in [illegible] Frau [illegible]
[illegible] gelernt [illegible] sie [illegible] auf
[illegible] diese Blätter lagen auf ihrem Tisch

Ich fragte erstaunt: kennst du den von Ahlen, den
der Vizekanzler? und ganz allein hing unsere
[illegible] fragte ich sie: [illegible] daß o ganz allein gewesen, Liebchen?"
"O schweig, [illegible] hatte ich schon gesorgt.. ~~ich wollte aber~~
~~[illegible]~~ [illegible] nicht [illegible], aber ich
habe das Bezeichnung, die Sache unserer Nachbarn,
[illegible], ist nicht mein [illegible]: Wiesen
und ~~[illegible]~~ Hamburg [illegible] sind, der ~~[illegible]~~ besucht [illegible] Familie
~~[illegible]~~, die in ~~[illegible]~~ Westphalen wohnt; ich bin hinter
nach Holstein ~~[illegible]~~ gefahren / zu Hamburg treffen wir
uns wieder." Ihre Augen leuchteten.
"Ist es dein Bräutigam?"
~~Nein, noch~~ Sie mußte verlegen; "Er ist es noch" nicht
hin."
"Aber er wird es werden."
Ich ~~[illegible]~~ sah an ihren Augen, daß sie seine Braut
zu werden wollte;
"Meine Mutter, sagte sie, "hat mich [illegible] lieb und
wünschte, daß ich seine Braut würde; aber sie
meint, es wäre richtig, wenn wir ~~[illegible]~~
als gute Freunde miteinander [illegible] sehen
müssten ~~[illegible]~~, wenn wir wieder [illegible] gehabt
~~[illegible]~~ hätten, und die Ausgabe uns erlaubten.
~~Sie meinte, ich hätte [illegible] mit ihm~~

„Es ist ein kluger Mutter", sagte ich.
Und dann vertraten wir uns über den Weg an [illegible]
[illegible] und ~~[illegible]~~ Liddy wurde sehr gutmütig,
lächelte [illegible], daß er so [illegible] u. [illegible]
[illegible] und [illegible] der armen jungen [illegible]
[illegible]; dann, sagte sie, „ich bin ein wenig
[illegible] gegen ihn, weil er die Mutter so quält."
„Er könnte für sorgen [illegible]", sagte ich, „dein ~~[illegible]~~
Hermann [illegible] könnte dich [illegible] abholen, ~~[illegible]~~
~~[illegible]~~ ..." Er [illegible]
[illegible] m. [illegible], [illegible] ist [illegible].
Ich [illegible] m. Hand: „So wird er m. Freund
sehen.." [illegible], [illegible] sie [illegible]:
„[illegible]" als ~~[illegible]~~ Freund?
Und dann gingen wir zusammen ~~[illegible]~~ die
Dorfstraße [illegible] [illegible], wie die
alte Mutter ~~[illegible] [illegible]~~ —
sie [illegible] seit 20 Jahren ~~[illegible]~~ [illegible] [illegible]
[illegible]. ~~[illegible]~~ — ~~[illegible]~~
~~[illegible]~~ ~~[illegible]~~ [illegible] [illegible] und fragte:
„Herr [illegible], ~~[illegible]~~ [illegible]? die ist ja [illegible]
~~[illegible]~~. [illegible]?"
„Ich bleibe [illegible] .." ~~[illegible]~~ die [illegible] [illegible]
[illegible]

geklammert 3 4
~~[illegible]~~ Schweigen, [illegible] ich ..

Die ~~Frau von [illegible]~~ [illegible] auf
„[illegible] [illegible] [illegible]?"

Ja, die ~~Mutter~~ nennt die ~~[illegible]~~ meinen
ich, Mutter ~~[illegible]~~ Schwiegermutter! .. — ! Ja, diese hier ist ~~doch~~;
~~[illegible]~~ das Grabmal kein [illegible]. Liebe Menschen!

Ach Gott, sagte die Alte u. drückte [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] — [illegible] ~~[illegible]~~ [illegible]. Wie ist
das möglich! ~~[illegible]~~ [illegible]
sie ihrer Mutter ~~Großmutter ähnlich~~ Mutter ähnlich!

„Großmutter!"

„Ja, Großmutter! Ach Gott, schon groß Mutter [illegible]
[illegible] so jung."

„Damals waren Sie auch jung, Mutter ~~[illegible]~~ Vornehm?"

„Ja, war ich — — Es ist alles verkehrt — Alles
verkehrt .. — —"

~~[illegible]~~ Können sie [illegible] gesprochen, „[illegible]
„Ja, wie Mutter ~~[illegible]~~, wie wir."

~~[illegible] die [illegible], als sie [illegible] [illegible]
[illegible]~~

„Sag mal Kind, hast du meinen Jungen
~~[illegible]~~ gesehen, den Fritz? [illegible] Fritz ~~[illegible]~~ —

„Fritz [illegible] hieß er und hatte eine schöne Narbe über der Stirn. Hast Du gesehen, Kind?"

Meine Großmutter schüttelte mit dem Kopf: ich hab ihn nicht gesehen, Mutter; aber ich will mich schon sehen, wenn ich wieder [illegible] und wenn ich ihn treffe, will ich ihn grüßen.

„Ach du mein Gott — sie [illegible] der [illegible] ... Ich habe 25 Jahre lang nicht geschrieben. Damals war ich jetzt 32 od 33 Jahre alt. Und wenn er mich noch einmal sehen wollte, er würde [illegible] gehen heim. Nicht wahr, Herr [illegible]?"

Die Mutter [illegible], er wird heim; er wird kommen."

„Ach ja, er ist alles verändert. Wenn du ihn also mal begegnest, dann grüß ihn."

Die Frau [illegible]: ich will es gern tun, sagte meine Mutter, lachte sie freundlich an. Als [illegible] wir weiter gingen, hörten wir sie noch sagen: Fritz alles verändert. Er war nämlich ihr beständiger Nachbar.

Nach einigen Schritten standen wir an der

[illegible] ein Garten von [illegible] Gott [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

Ich glaube wohl, daß er etwas unfreundliches sagen wollte, als er mich in d. [illegible] erkannte, daß [illegible] blieben an dem [illegible] Menschen [illegible] [illegible]. Ich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]:

[illegible] Gott hat es gut gemacht, „Mutter," sagte ich, „[illegible] [illegible] ist Liebling!"

„[illegible] ..." „Liebling?! Liebling?!" [illegible]

„[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Gott [illegible]. Ich bin [illegible], [illegible] und ich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] deinem meiner Mutter, deine [illegible] ..."

„Wenn ich so [illegible] [illegible]," sagte [illegible] [illegible] ... „[illegible] bist so Liebling?"

„Wenn du mir so glauben willst," sagte Mutter, „so sollst du mir in die Augen sehen! Ich [illegible] [illegible], ich habe dir

Augen im Gesicht [illegible]!"

„Ja, ja ... [illegible] — und sie war [illegible], sprach sie. Die Frau [illegible] schüttelte die Faust.

„Wenn du aber nicht gehorchst, [illegible] von dem Goldregen reden. [illegible] den Goldregen!"

[illegible]

„Was willst du [illegible]?" [illegible]

[illegible]

„Wir haben [illegible] Gold — wir haben [illegible]

[illegible]

[illegible]. Wenn du aber [illegible] Gottes Willen [illegible]

schickte sich, so dachte ich dir sagen, daß Mutter-
waisen es [illegible] alle, denn sie ist des Gottes-
dieners Mutter? ... Ist sie tot?

„Ja!" Und ich soll dir ihren letzten Gruß bringen."
Pater Gallo starrte lange vor sich hin, erzählte er,
als ich glaube, [illegible] das einzige Mal in diesen
Augenblicken weinte er.. Später lag er nun an
zwei Gräbern, stand jenseits der Mauer, einem alten
Grab u. einem neuen.

Darauf richtete er sich auf: [illegible] sagte er leise:
„Wir wollen morgen nach unserem [illegible] reden..
Laßt [illegible] uns [illegible]." Als er sah, daß ich mich vom
[illegible]. Leider [illegible], [illegible]
[illegible] u. nun [illegible] mir
die Hand.

III.

Wenige Tage später fing Pater Gallo
an zu kränkeln. Er wollte [illegible]
[illegible] u. [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible]. Nun saß er im Lehnstuhl u. sah auf den
Gottesacker hinaus.

Er war still geworden. Leider [illegible]

Ich fragte Liddy: Wie [illegible] [illegible] gegen dich?

Er ist freundlich, gelegentlich [illegible], fast zärtlich, aber er spricht wenig. Wenn er redet, so ist es Lehre, die [illegible] [illegible] [illegible] Gedanken. Bei jeder [illegible] sind alle seine Gedanken.

Nach einer Weile [illegible] sie vor sich hin.

"Was fragst du, Kind?"

Ich lese jeden Abend [illegible] Abschnitte aus den Evangelien. [illegible] Anfang machte er ein feierliches Gesicht, ich [illegible] [illegible] [illegible] dürfte er still."

So sagte Liddy.

Am andern Tag ging ich zu ihm. Es war gegen Abend, in der Dämmerung

wachsen ihr [illegible] in ihrem ~~[illegible]~~ eine ruhigere [illegible]
Weise schlagen, meinte niemand, daß sie [illegible] bin-
[illegible] sei. In der Zeit hatte er schon die Feld-
arbeiten [illegible] ~~[illegible]~~ Geschäften der [illegible] ~~[illegible]~~ laufen zu [illegible]
[illegible]. Der [illegible] von [illegible],
für [illegible] ~~[illegible]~~ bei dem Alten und den [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
~~[illegible]~~ [illegible]
[illegible] in die [illegible], dann [illegible] in der
~~[illegible]~~ halbdunklen [illegible] entgegen.
~~[illegible]~~ [illegible] [illegible] [illegible] ~~[illegible]~~
[illegible], [illegible] ~~[illegible]~~ mit ~~[illegible]~~ [illegible]
[illegible] [illegible] auf die [illegible]
~~[illegible]~~ [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible]
[illegible]. ~~[illegible]~~
[illegible] in dem [illegible] [illegible]
[illegible], ~~[illegible]~~ [illegible]
[illegible] von [illegible] [illegible] [illegible]
~~[illegible]~~ [illegible] Gedanken [illegible]
~~[illegible]~~ [illegible] ~~[illegible]~~ [illegible] [illegible].
[illegible] [illegible] auf die Worte. [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible], die [illegible]
[illegible] der [illegible] [illegible].

Verzeichnis der Werke Gustav Frenssens

1. Die Sandgräfin. Roman. G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung. Berlin 1896. 1921: 93. Tausend. Zuerst bei R. Bong & Co., Berlin.
2. Die drei Getreuen. Roman. Ebenda 1898. 1921: 140. Tausend.
3. Dorfpredigten. Drei Bände. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 1899. 1921: 30. Tausend.
4. Jörn Uhl. Roman. G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung. Berlin 1901. 1921: 275. Tausend.
5. Eine Handvoll Gold. In der Sammlung „Pilgergrüße" Nr. 4 Leipzig o. J. (1902). Verlag von Friedrich Jansa. 18 Seiten.
6. Das Heimatsfest. Schauspiel in fünf Akten. G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung. Berlin 1903.
7. Hilligenlei. Roman. Ebenda 1905. 1921: 165. Tausend.
8. Schlußwort zu Hilligenlei. Ebenda 1905.
9. Peter Moors Fahrt nach Südwest. Ein Feldzugsbericht. Ebenda 1906. 1921: 193. Tausend.
10. Das Leben des Heilands. Volksausgabe. Ebenda 1907. 1921: 35. Tausend.
11. Klaus Hinrich Baas. Ebenda 1909. 1921: 100. Tausend.
12. Der Untergang der Anna Hollmann. Erzählung. Ebenda 1911. 1921: 70. Tausend.
13. Sönke Erichsen. Schauspiel in drei Aufzügen. Ebenda 1912 (1911). 1921: 2. Auflage.
14. Bismarck. Epische Erzählung. Ebenda 1914. 1921: 30. Tausend.
15. Ein Brief. Ebenda 1916. 1921: 40. Tausend.
16. Die Brüder. Eine Erzählung. Ebenda 1917. 1921: 95. Tausend.
17. Grübeleien. Ebenda 1920. 1921: 20. Tausend.
18. Adam Barfood. Roman. Ebenda 1921.

Außer diesen Einzelausgaben brachte die G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung eine Sammelausgabe „Romane und Erzählungen" in sechs Bänden, die „Die Sandgräfin", „Die drei Getreuen", „Jörn Uhl", „Hilligenlei", „Klaus Hinrich Baas", „Peter Moors Fahrt nach Südwest" und „Der Untergang der Anna Hollmann" enthalten.

Vom „Jörn Uhl" erschien 1913 eine illustrierte Großoktavausgabe mit 100 Holzschnitten nach Zeichnungen von Professor Bernhard Winter im gleichen Verlage.

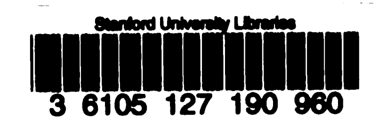
Zu einer Ausgabe von Theodor Storms Novelle „Bötjer Basch" in G. Grote's kleinen Novellenbüchern schrieb Frenssen 1919 ein persönliches Vorwort. Joh. v. Wicht lieferte Federzeichnungen dazu.

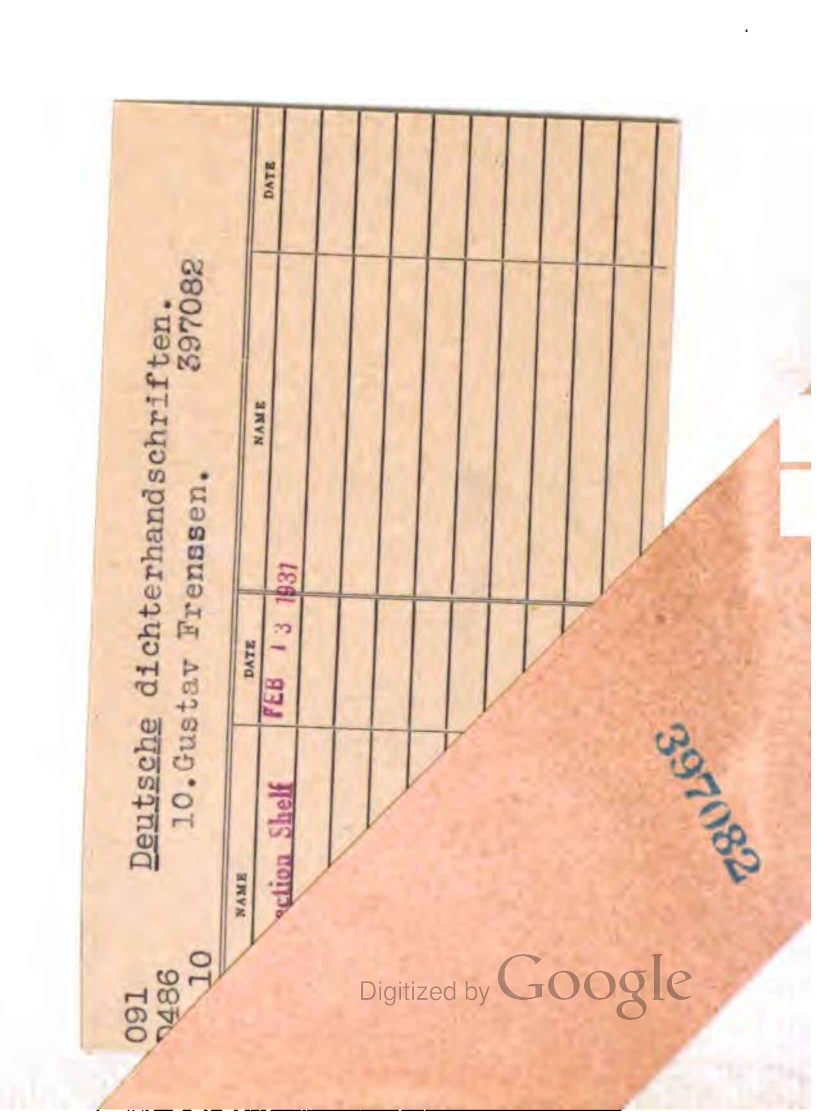
Während des Krieges schrieb Gustav Frenssen mehrere Aufsätze in der vom Kriegspresseamt herausgegebenen „Deutschen Kriegswochenschau".

„Sönke Erichsen" wurde am 18. Januar 1913 im Thalia-Theater zu Hamburg zum ersten Male aufgeführt; die Regie führte Leopold Jeßner, der spätere Intendant des Berliner Staatstheaters.

In den Weihnachtsalmanachen der G. Grote'schen Verlagsbuchhandlung, Berlin, finden sich seit 1902 manche sonst nicht gedruckten Beiträge des Dichters.




Stanford University Libraries
3 6105 127 190 960


091
D486
10
Deutsche dichterhandschriften.
10. Gustav Frenssen. 397082
NAME
DATE
NAME
DATE
ction Shelf
FEB 13 1937
397082
Digitized by Google


G.E. STECHERT & Co
(ALFRED HAFNER)
NEW YORK


Digitized by Google